Paed. Th.
219.

Paed. Th. Aufklärung.
219

<36621800450017

<36621800450017

Bayer. Staatsbibliothek

Aufklärung,

größtentheils

eine Grille.

Hannover,
bey den Gebrüdern Hahn.
1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

§. 1. Einleitung.
§. 2. a. wen soll man aufklären?
b. worin besteht Aufklärung?
c. wer soll aufklären?
§. 3. Istes Hindernis. Mangel an guten Schullehrern.
§. 4. IItes Hindernis. schlechtes Schulgehen.
§. 5. IIItes Hindernis. Mangel an guten Schulbüchern.
§. 6. IVtes Hindernis. einige specielle —
§. 7. bey Predigern überhaupt
a. manche sind zum Aufklären unfähig,
b. manchen fehlet Lust,
c. keiner kann völlige Aufklärung bewürken.
§. 8. Ister Einwurf. Vom Auswendiglernen,
IIter Einwurf. Wenige Bemühung des Predigers.
§. 9. Geringer Einfluß des Predigers auf seine Gemeinde.

§. 10. Vtes Hindernis. Dürftigkeit.

§. 11. Beyspiele des Agricola und Urbanus.

§. 12. Einwurf: es sey bloßes Vorurtheil.

§. 13. VIstes Hindernis. Mangel an Ansehen.

§. 14. Gegenmittel:

I. unterrichtete Schullehrer,

§. 15. II. fleißiges Schulgehen,

§. 16. III. zweckmäßige Schulbücher,

§. 17. IV. Abhelf der speciellen Hindernisse.

§. 18. V. Man schaffe die Dürftigkeit der Prediger weg.

§. 19. VI. Man verschaffe dem Prediger Ansehen, theils Rang, theils Schutz desselben.

§. 20. Folgen der Aufklärung.

.21. Ob Aufklärung nöthig?

.22. Woher Geld?

§. 1.

Aufklärung! Volksaufklärung! — Dies ist das allgemeine Losungswort. Von allen Cathedern erschallet es. Seit vielen Jahren ist es die Lieblings-Materie der Schriftsteller Deutschlands. Eine unzählbare Menge von Schriften, selbst die Romane handeln davon. Ganze Wagenfrachten; ganze Schifsladungen lassen sich von Aufklärungsschriften und Vorschlägen zusammenbringen. Patente und Verordnungen machen sie zu ihrem Gegenstande, und geben Anweisung darüber; und doch ist das ganze Ding nichts weiter als — größtentheils — eine Grille, eine bodenlose leere Grille. Ohnstreitig wird man diese Behauptung höchst sonderbar, vielleicht gar ungereimt und thöricht finden. Ich will mich also deutlicher erklären. Aufklärung selber, in dem Sinne wie ich nachher anführen werde, verwerfe ich gar nicht. Wie könnte ich das, da ich selber seit 38 Amtsjahren bey meiner Gemeine in diesem

Sache gethan habe, was zu thun möglich war. Ich behaupte auch gar nicht, daß alle bisherige Aufklärungsschriften und Vorschläge unbrauchbar und schlecht wären. Nein, ich kenne verschiedene darunter (von allen läßt sichs wohl nimmer erwarten) die sehr gut und vortreflich sind. Allem diesen ohngeachtet aber halte ich Aufklärung unter den itzigen Umständen für nichts als eine Grille. Einen großen schweren Leichenstein kann man ohne sonderliche Schwierigkeiten weit fortschaffen, wenn man einen ebenen Weg, gute Walzen und einige handfeste Arbeiter hat. Aber ihn auf einem Wege fortbringen wollen, der schief, ausgefahren, morastig, voller Gruben, mit großen Steinen oder Klötzen überdeckt, daß ist Hirngespinst, und alle eure Walzen und guten Arbeiter richten nichts aus. Ebnet zuvor den Weg, wenn ihr was ausrichten wollet. Gerade dies ist der Fall mit der Volksaufklärung. Noch zur Zeit sind die mehresten Vorschläge dazu in den Wind geredet. Sehr vieles ist vorher noch auszubessern und zu verändern, ehe jene Vorschläge brauchbar werden, und sich anwenden lassen. Man kennet die Lage der Landgemeinden und und ihrer Lehrer oft sehr schlecht. Daher sind Verordnungen und Vorschläge, die in sich sehr gut seyn können, gar nicht passend. Um diese Lage vorzulegen, ergreife ich die Feder. Hoffentlich werde ich

mit dem gewöhnlichen Vorurtheil hier nicht zu kämpfen haben: was wird ein alter Landprediger uns hierüber wichtiges und neues sagen? um einen Schuh und dessen Güte zu beurtheilen, frägt man nicht den Staatsminister, sondern den geringen wohl gar verachteten Schuster. Der Landgeistliche ist also, denke ich, in seinem Fache, und da er immer mit Landleuten zu schaffen hat, ein weit competenter Richter, wenigstens doch Referente, als derjenige, der sie nicht weiter kennet, als daß er sie unter seinem Fenster vorbeigehen sieht. Ohnehin kann hier ex autoritate nichts entschieden werden: alles kommt auf Gründe und Beweise an, findet der Leser dies nach reiflicher Durchsicht dieses Aufsatzes nicht, dann mag er dem Verfasser den Namen geben, der ihm gebühret. Audiatur et altera pars ist ja die gewöhnliche Regel nicht blos in Gerichten und gemeinem Leben, sondern auch in Wissenschaften und bei Vorschlägen.

§. 2.

Ehe und bevor es indes zur Hauptsache kommt, müssen wir über einige hier folgende Punkte und Fragen einig seyn:

a. **Wer soll aufgeklärt werden?** Der Landmann. Bey weitem immer der größte Theil eines Staats, wenigstens in Niedersachsen. Auf den

Städter lasse ich mich gar nicht ein, wenn gleich manches hier vorkommen mögte, was auch auf diesen passet. Das Mittelding zwischen Städter und Landmann, der Flecken-Bewohner, gehört insgemein mehr zur letzteren als ersteren Classe. Man weise ihm nach den besondern Umständen seinen Platz an. Ich betrachte hier blos den Landmann. Aber nun noch einen Schritt näher zur Bestimmung unserer aufgeworfenen Frage. Nicht einmal **alle** Landleute sind einer Aufklärung fähig, sondern blos die schulmäßige Jugend derselben. Bei den Erwachsenen hat sich Denkungs- und Lebensart schon so fest gesetzt, und finden sich hier so unsägliche Schwierigkeiten und Hindernisse, daß auch bey der größten Anstrengung und Fleiße dennoch nichts, was der Mühe nur einigermaßen lohnete, auszurichten steht. Zwar, wenn wir unsern Romanschreibern glauben wollen, (diese Herren liefern ebenfalls Aufklärungsvorschläge) so hat es gar keine sonderliche Schwierigkeiten, eine ganze Gemeinde, vom Greise am Stabe an bis zum entwöhnten Kinde binnen Kurzem ganz umzuformen, und die besten Menschen daraus zu machen. Es kommt lediglich auf den guten Willen des Predigers an. Er darf nur ein paar kleine Anreden von einigen Minuten, die man auch bei jenen Herren findet, an seine Gemeinde halten, so ist die Wie-

dergeburt vollendet. Eine alte verbogene und zerborstene Zinnschüssel wirft man in den Schmelztiegel, gießt sie in die Form, poliret sie und nun ist eine neue Schüssel da. So mit einer ganzen Gemeinde. Aber wäre es würklich so leicht, wie diese Schriftsteller uns überreden wollen, so zweifle ich sehr, ob in der ganzen protestantischen Welt noch eine einzige nicht aufgeklärte Gemeinde übrig seyn würde. Schade daß sich solche aus einer idealischen Welt aufgeraffte Ideen nicht realisiren lassen. Ich wenigstens gestehe meine Unwissenheit und Unvermögen in diesem Fache, und schränke daher meine Vorschläge lediglich auf die Schuljugend und deren Verbesserung ein. Man leite die Erwachsenen so gut sichs thun läßt, denke aber ja nicht an Aufklärung. Diese läßt sich nur bei der nächsten Generation einführen.

b. **Worin besteht Aufklärung?** soll man dem Landmanne Reise- und Lebens-Beschreibungen, Romane und dergleichen in die Hände geben? in Städten hat mans so weit gebracht, daß jeder sich an eine Lesegesellschaft anschließet. Alles lieset, selbst die Kinder des Handwerkers legen die Arbeiten ihres Standes bei Seite, und sitzen den ganzen Tag hinter den Büchern. Der Schuster, der Schneider freuet sich, daß seine Kinder so gelehrt werden, so herrliche und schöne Dinge daraus plaudern können.

Kommen sie zu Jahren, so wird diese angenehme Lebensart fortgesetzt. Jung gewohnt, alt gethan. Aber was wird aus dem Brod-Erwerb? überdem werden die Köpfe solcher Bücherfreunde ganz verschroben: werden mit Lagen und Situationen bekannt, Wünsche und Hofnungen werden dadurch rege gemacht, die sich zu ihren Umständen gar nicht passen, und deren Aussenbleiben sie unglücklich macht. Wie viele gegründete Klagen lesen wir schon über diese sich immer mehr ausbreitende Lectüre? selbst diejenigen, welche Schriften dazu liefern, lärmen, warnen, schimpfen darauf, nennen es Lesewuth. Also, weg mit dieser After-Aufklärung! selbst Haushaltsbücher sind dem Landmann nichts wehrt. Denn die scheinbarsten Vorschläge dieser Art habe ich bei aller Vorsicht in der Ausführung oft unrichtig befunden. Neuerungen in diesem Fache muß der Landmann nicht aus Büchern, sondern auf benachbarten großen Pacht- oder adlichen Höfen und beim Prediger lernen. Arbeiten muß der Landmann, wenig lesen. Die wahre Aufklärung des Landmanns besteht darin, daß man demselben eine gründliche, deutliche Erkenntniß der Religion beibringe, und von Jugend auf übe nach Vorschrift derselben zu wandeln. Weiß er seine Vernunft recht zu gebrauchen, und der Religion zu gehorchen, so ist alles gewonnen.

Nunmehro fallen die gewöhnlichen Laster, die das Glück der Menschen untergraben, Faulheit, Müßiggang, Verschwendung, Trotz gegen die Gesetze, Murren wider Vorsehung und Obrigkeit weg. Er ist liebreich, dienstfertig, mitleidig, erzieht seine Kinder gut, beträgt sich als ein guter Unterthan und Christ. Fallen dann aber auch menschliche Fehler und Verirrungen vor (die freilich auch bei den Besten nicht wegbleiben) so macht eine kleine Erinnerung des Predigers bei aufgeklärten Gemeinen weit mehr Eindruck, als itzo bei dem rohen unwissenden Haufen die längsten und bündigsten Predigten. Aufklärung dieser Art ist also das Ziel, wohin alle Veranstaltungen gerichtet seyn müssen, und wovon **hier** lediglich die Rede ist.

c. **Wer soll aufklären?** Durch Schriften und Aufklärungs-Bücher? Nein, das geht nicht. Die lieset der Landmann itzo gar nicht, und läse sie auch der Erwachsene, so sind sie doch für ihn, bei dem es schon zu spät ist, nicht geschrieben, helfen ihm auch eben so wenig als Erziehungsschriften, wenn nemlich dabei lediglich auf seine eigene Erziehung, die ja schon geendigt ist, Rücksicht genommen wird. Die Jugend, für welche eigentlich solche Schriften bestimmt sind, kriegen sie nicht zu Gesichte, und

schaffen daher auch keinen Nutzen. Durch landesherrliche Gesetze und Verordnungen wird man eben so wenig ausrichten. Durch häufigere Wochenpredigten, Betstunden, Vespern? Man kennet den Landmann und seine Lage gar nicht, wenn man sich dies als möglich denket. Er nimmt sich keine Zeit dazu. Was bleibt also übrig? Nichts weiter als daß man Aufklärung durch Schullehrer und Prediger zu Stande bringe. Diese sind es einzig und allein, die den Unterricht der Jugend besorgen, und die also eine bessere und lebendigere Erkenntniß der Religion, bessern Gebrauch des Verstandes lehren, und sie zu besseren Menschen erziehen können. Aber ob Lehrer und Prediger dies **unter den jetzigen Umständen** leisten können? das ist es, was ich bei den vielen entgegenstehenden Hindernissen, nicht blos bezweifele, sondern vielmehr schlechterdings läugne, und weswegen ich Volksaufklärung noch zur Zeit, und so lange diese Hindernisse bestehen, für eine eitele Grille erkläre. Um den Leser hievon zu überzeugen, sind, unter Voraussetzung obiger Punkte, diese Hindernisse und die jetzige Lage der Dinge zuvörderst zu beleuchten, sodann aber auch zweckdienliche Mittel zu deren Wegschaffung anzugeben.

§. 3.

Das erste Hinderniß bei Aufklärung der Landjugend, ist der Mangel an guten brauchbaren Schullehrern oder Schulmeistern. Daß ich hier nicht von ihrem moralischen Character rede, sieht ein jeder leicht. Es können gute, rechtschaffene, aber bei dem allen doch zur Schularbeit sehr unbrauchbare, schlechte Leute seyn. In allen übrigen Ständen, Lebensarten und Handthierungen finden wir allenthalben gewandte Leute, wenigstens gilt dies von dem größten Theile dieser oder jener Lebensart. Gerade die Classe der Schullehrer (man erinnere sich, wir sind auf dem platten Lande) enthält mehr schlechte als gute Köpfe, mehr unbrauchbare als brauchbare. Woher dieser sonderbare Umstand? Er ist sehr leicht erkläret, so bald wir auf den elenden Gehalt und Verdienst sehen, so der Schuldienst abwirft. Hundert Reichsthaler, außer freier Wohnung und Garten, sollte doch wenigstens der Gehalt eines Schullehrers seyn; ob dies in baarem Gelde oder Naturalien entrichtet werde, macht hier nichts aus. Mit diesem Gehalte kann ein Landschulmeister ehrlich und gut auskommen, falls anders keine besondere unglückliche Umstände, z. E. langwierige Krankheiten, Viehverlust und dergleichen eintreten, oder auch falls der Ehesegen nicht gar zu groß ist. Freilich müßte auch

ein Deficit entstehen, wenn die Haushaltung schlecht geführet, oder der Aufwand des Tisches und Kleidung über seinen Stand gemacht würde, welche Fälle jedoch kein Recht zur Erhöhung des Gehalts geben. Geringer indes als hier angesetzt ist, darf der Gehalt auch nicht seyn. Denn ein bloßer Knecht auf einem Meierhofe verdienet, wenn man Essen, Trinken, Wohnung, Feuer und Licht, was er sich doch alles halten müßte, zu Gelde anschlägt, nebst seinem Lohn immer jenes Geld. Der geringste befahrne Matrose, der per Monat 8 Rthlr. bezieht, hat im Sommer 48 Rthlr. an Gelde, außerhalb der Kost und Wohnung, die er erspart, die er immer zu 20 Rthlr. anschlagen kann. Der beste Matrose per Monat 14 Rthlr. dienet, ohne die Kost zu rechnen, auf 84 Rthlr. und ist er bei der großen Fischerei ein Partfahrer, so bringt er sein Verdienst vielleicht auf 120 Rthlr., wobei ihm, falls er ein gewandter Kopf ist, die Hofnung Officier zu werden, und mithin ungleich mehr zu verdienen, offen bleibt. Nunmehro untersuche man die Gehalte der Schulmeister. Wenige haben die bestimmten 100 Rthlr., einzelne bringen es höher, alle übrigen müssen sich mit drei Viertel, der Hälfte, mit einem Viertel genügen lassen. Von solchen die noch geringer dienen, hernach mehr. Lasset uns sehen, was diese elenden

Besoldungen für Folgen haben. Zuerst diese, daß nur kränkliche, schwache Jünglinge sich um eine Schulmeisterstelle bewerben. Eltern die krüppelichte, gelähmte, zur Arbeit unfähige Kinder haben, trösten sich damit: er kann Schulmeister werden! dem gesunden, raschen jungen Burschen ist diese Stelle viel zu schlecht. Er hat, wenn er in die Welt hineinblickt, weit bessere und vortheilhaftere Aussichten, also nur Schwächlinge am Geiste und Leibe erwählen diesen Stand. Eine andere Folge. Bei 100 isset man satt, also bei 50 halb; und bei 25 viertelsatt; aber beständig nur halbsatt essen, ist ohne Zweifel eine böse Plage. Daher wird nun, um das Fehlende zu ersetzen, ein Nebenerwerb z. E. ein Handwerk, advociren, Feldarbeiten, falls man dazu fähig ist, gewählet. Dieser Nahrungszweig wird alsdenn Hauptsache, und die Schularbeit ein geringfügiges Nebenwerk. Alles dies geht ganz nach dem natürlichen Lauf der Dinge im menschlichen Leben. Wie der Lohn, so die Arbeit. Sind meine Leser nunmehro überzeugt: daß sich im Schulmeisterstande ungleich mehr schlechte, unfähige Köpfe, als in den übrigen Ständen finden? schlechte Candidaten dieses Standes, die nachher durch die elende Besoldung noch schlechter werden.

Tief heruntergebracht sehen wir hier die Schulanstalten, allein noch einige Stufen tiefer stehen diejenigen, bei welchen weder Schule, noch Schulmeister ist. Keine Schule. Diese wird in einen Hause gehalten, und rücket von da ins benachbarte Haus, entweder alle Monate, oder gewöhnlicher jeden Winter, und wandert so durchs ganze Dorf herum. Kein Schulmeister. Die Eltern mieten auf Martini jemand, z. E. einen Invaliden, Matrosen, Tagelöhner, oder Knecht, der etwa dienstlos ist. Ein solcher speiset gewöhnlich im Dorfe herum, für jedes Kind einen Tag, hat freie Wohnung in dem jedesmahligen Schulhause, und erhält 4, 5 Rthlr. Nach sorgfältiger Erkundigung fand ich, daß z. E. in einem gewissen Dorfe bei eigener Kost der Schulmeister für ½ Jahr von 36 Kindern 14⅔ Rthlr. und der Schäfer für die Zeit des Hütens, welches nicht viel über ½ Jahr ist, 27 Rthlr. verdiente. Sind mehrere Candidaten da, so wird diese Stelle dem mindest Fordernden zugeschlagen. Dem Mietlinge selber ist es gewöhnlich nur um die Kost und Aufenthalt während des Winters zu thun, und nimmt mit einer Kleinigkeit an Gelde vorlieb, da er doch sonst nichts verdienen würde. Auf Fastnacht geht der Matrose zur See, der Hollandsgänger seinen gewöhnlichen Weg, der Tagelöhner an seine Feldar-

beit, und die Winterschule ist geendigt. An Sommerschule denkt keine Seele. Fertigkeit im Lesen und Buchstabiren darf man wohl natürlich bei solchen Zeit-Schulmeistern nicht suchen, höchstens daß sie darin stümpern. Catechisiren besteht darin, daß der Lehrer die Frage vorlieset, und das Kind die Antwort hersagt. An Auseinandersetzung der vorliegenden Lehren ist nicht zu denken. Die Rechenkunst, wenn wir auch nur die 4 Species nehmen, ist gewöhnlich eine unbekannte Wissenschaft. Schreiben, wenn wir ein Geschmier so nennen wollen, geschieht in Ermangelung der Tische auf einem Brette, Tonne und was man vorfindet. Bei allen diesen Mängeln erwirbt sich ein solcher Lehrer doch bei den Eltern leichtlich den Ruhm eines guten Schulmeisters. Er darf nur gelinde seyn, das heißt: alles gehen lassen wie es will, zu den größten Unordnungen stille schweigen, und nichts bestrafen. Ob die Kinder was gelernet haben? ob sie überall etwas lernen können? davon ist die Frage nicht. So fehlerhaft und schlecht, mehr oder minder, sind zuverlässig Vierfünftel aller unserer Landschulen. Darf man also wohl sich über Unwissenheit wundern? sind dies Schulen, wodurch Aufklärung zu bewürken stände?

§. 4.

Das zweite Hinderniß der Aufklärung ist das schlechte Schulgehen. Alle Landschulen sind doch so elend nicht, wie die jezt Beschriebenen. Man hat unter den Schullehrern fähige, geschickte Köpfe, die es auch an dem erforderlichen Fleisse und Sorgfalt beim Unterrichte nicht fehlen lassen, und wo die Schulen überhaupt so gut eingerichtet sind, als es noch zur Zeit und bei jetzigen Umständen geschehen kann. Wie geht es denn zu, daß diese Schulen keine aufgeklärte Schüler liefern? Wahr ist es allerdings, daß die Schüler dieser bessern Schulen ungleich geschickter, und an Kenntnissen reicher sind, als die Schüler der Angeführten. Demohngeachtet aber ist der Erfolg dieser guten Schuleinrichtungen bei weitem so groß nicht, als er seyn könnte, und falls der Erfolg nicht auf andere Art verhindert würde, seyn müßte. Die Ursache liegt in dem äusserst nachlässigen und schlechtem Schulgehen. Meine Schulmeister halten täglich ein genaueres Register über jedes Kind: wie viel Tage es zur Schule komme? daraus verfertige ich eine General-Tabelle über alle Kinder der ganzen Gemeine, und dadurch bin ich im Stande genau anzugeben: wie viel Wochen jedes Kind, das confirmiret wird, überhaupt zur Schule gekommen? Man wird sich wundern, wenn ich anführe, daß ich Kinder habe con-

firmiren müssen, die in ihrem ganzen Leben nicht mehr als 77 Wochen zur Schulen, und dies noch dazu blos streifweis in 10 Jahren, gekommen. Bedenkt man bei den fleissigsten Schulgängern, daß ihr Schulbesuch vom 6ten bis 11ten Jahre falle, wo Buchstabiren, Lesen, Schreiben nur die vornehmsten Beschäftigungen seyn können, und daß vom 11ten bis 14ten Jahre sie am nachlässigsten zur Schule kommen, wo man doch vorzüglich ihren Verstand bereichern könnte und müßte; so ist klar, daß selbst die fleißigsten Kinder nicht alle den Vortheil vom Unterrichte, und zwar durch eigene Schuld ziehen, den sie davon haben könnten. Unter ganzen Dutzenden zieht man kaum einen einzelnen guten Kopf. Wie es also mit den schlechten Schulgängern stehen müsse, ist leicht zu ermessen. Diese Nachlässigkeit der Eltern, ihre Kinder fleißig zur Schule zu halten, gründet sich selten darauf, daß man Kinder zur Arbeit anhält, sondern gewöhnlich auf eigene Unwissenheit, auf Gleichgültigkeit gegen Religion, und auf den gewöhnlichen Gedanken: meine Kinder lernen leicht so viel, als sie gebrauchen, sollen sie doch keine Pastoren werden! die Schulverordnungen aller Länder verbieten nun zwar sehr ernstlich ein solch Vernachlässigen der Kinder: aber daß man sie nicht halte, wissen und erfahren wir täglich. Dem Prediger bleibt dabei nichts übrig, als er-

mahnen, welches aber bei solchen rohen Seelen nichts fruchtet. Das Anzeigen an die Obrigkeit, was einige Gesetze vorschreiben, habe ich verschiedentlich, aber ohne den mindesten Nutzen, versuchet.

§. 5.

Das dritte Hinderniß ist der Mangel zweckmäßiger Schulbücher. Unsere Fibeln enthalten die fünf Hauptstücke, und Lesebuch ist das sogenannte Evangelienbuch mit äußerst schlechten Holzschnitten, die den jungen Gemüthern so unedle Eindrücke und Bilder oftmahls einprägen. Die tausendmahlige Wiederholung der Religionslehren in diesen Büchern macht der Jugend die Wahrheiten selber zu alltäglich, und sie verliehren alle Kraft und Nachdruck zur Besserung, werden ihr wohl gar zum Eckel. Doch dieser Fehler ist schon von andern gerüget, und ich bemerke daher nur, wie viele Sorgfalt bei Ausarbeitung solcher Bücher, wie auch der Erbauungsbücher für Erwachsene, nöthig sei, die sich nicht nur auf die verfeinerte Sprache, die man unbedachtsam in solchen Büchern redet, erstrecken muß, sondern selbst auf einzelne Worte. Manche sind würklich zweideutig, und andere werden vom Landmann gemißdeutet, und verursachen also Dunkelheit und Misverstand, z. E. Hut, Obhut; dabei denkt man an die bekannteste Bedeutung, an den Hut auf dem Kopfe. Ver-

treten, er vertritt uns! wird in dem Sinne genommen: etliches fiel an den Weg, und ward vertreten. Hülle, ist eine Mütze. Lied: ein lustiges Lied, Gassenhauer. Kirche: das Gebäude wo man sich versamlet. Schaffen: ist aus dem Holländischen eingeführt und bedeutet: essen. Anstehen: heist dabei stehen. Fels, Hort, Panzer, Helm, Schild, Pfeil, Bogen, sind Wörter, wobei der Landmann nichts denkt, weil er sie nicht kennet. Zweck: ist der Schuhnagel. Daß alles dies der Aufklärung hinderlich sei, ist ohne Beweis klar.

§. 6.

Zu dem vierten Hinderniß zählen wir einige Dinge, die sich nicht bei allen, sondern blos bei einzelnen Schulen finden, und daselbst das ihrige zur Verschlimmerung beitragen. Dahin rechne ich:

a. Die **gar zu starken Schulen** von hundert Kindern, sogar kenne ich Schulen, wo die Anzahl 120 und sogar 170 ist; und diese große Menge hat ein einziger Lehrer zu besorgen. Buchstabiren, Lesen, Vorschreiben, Federn schneiden, das Geschriebene durchsehen, die Rechnungsbank zu rechte zu weisen, Ordnung in diesem Ameisenhaufen halten, hundert Anfragen beantworten, Klagen anhören, untersuchen, entscheiden, strafen, dies alles soll ein Einziger unter beständigem Getümmel besorgen. Wie läßt sich das

bei den kurzen Wintertagen (im Sommer sind die Schulen ledig) thun? Wer keine Erfahrung davon hat, setze sich ein paar Stunden in eine solche Schule hin, und man wird sich bald überzeugen, daß es unmöglich sei.

b. Dahin rechne ich **enge, dumpfige Schulstuben.** Die Kinder liegen fast aufeinander, so sehr fehlet es an Raum und Bänken. Was vor 50 Jahren geräumig genug war, ist bey jetziger Volksvermehrung zu klein. Tische zum Schreiben sind nicht da, wenigstens nicht in erforderlicher Anzahl. Die Luft ist dicke, ungesund, veranlasset Unlust und Schläfrigkeit beim lehren und lernen, wobei Kränklichkeit, Auszehrung und dergleichen, diese unangenehme Lage oft beschließen.

c. Dahin zähle man auch, wenn die **Schulmeisterstellen durch Bedienten besezt** werden. Bekannt ist es, daß in verschiedenen Ländern, die Mitglieder der Landescollegien das Vorrecht haben, die Dienste einiger Jahre von solchen Candidaten unentgeldlich anzunehmen, und damit sie doch nicht ganz leer ausgehen, ihnen zur Vergeltung eine Schulmeisterstelle (wobei sie gewiß um die schlechten Stellen nicht anhalten) zu geben. Etwas arges ist nun das gar nicht, und wer es nicht glauben will, hole sich darüber für Geld ein Responsum ein. Der

Nutzen einer solchen Bedientenbeförderung wird von einigen aus folgendem Grunde erwiesen: weil dadurch mehrere und feinere Lebensart unter die großen Bauren verbreitet werde! Der ganze Grund, mehrere kenne ich nicht, scheinet mir, die Wahrheit zu gestehen, sehr unwichtig. Der: Guten Tag! des platten Bauren ohne Kratzfus, wobei er seinen Hut kaum lüftet, oder höchstens hinter das rechte Ohr zum Wurf bereit hält, ist mir eben so viel wehrt, vielleicht aufrichtiger gemeinet, als ein: gehorsamer Diener! mit Hinter Pas, wobei der Hut zierlich in der Hand rollet. Ohnehin ist wohl glaublich, daß ein einziges Beispiel eine große Menge, in dem was ihr zur Natur geworden, umwandeln werde? warum that es das Beispiel des Predigers nicht, der doch wohl mit feineren Sitten zu seiner Gemeinde kam? sollte nicht vielmehr der Strom der Gewohnheit den feinen Schulmeister gar bald mit dahin reissen? kurz, Nutzen sehe ich hier nicht, aber wohl Nachtheil. Der Bediente sucht sich die besten Stellen im Lande aus, und mancher guter Schulmeister, so gut sie die Natur schaffet, muß unbilligerweise auf elenden Stellen Zeitlebens hinschmachten. Aber unser neuer Schulmeister ist auf seiner guten Stelle nicht besser daran. Er ist an Braten, Wein und guten Tisch, an schöne Zimmer, an alle Be-

quemlichkeit des Lebens, an Müßiggehen gewöhnet. Alles das fällt weg. Magerer Tisch, elende Wohnung, viele noch dazu ungewohnte, und oftmals verdriesliche Arbeiten, machen ihm oft seinen Stand so verhaßt, daß er alles nur halb thut, und wie ich Beispiele davon gesehen habe, wohl gar der ärgste Brandtweintrinker wird. Die bösen Folgen in Absicht der Schulkinder sieht jeder ohne weiteres Anführen. Also, eine Schule ist mit einem solchen Lehrer gemeiniglich auf lange Zeit verdorben.

d. Hieher gehören auch **gar zu große Gemeinden.** Eine Gemeinde von 500 Häusern in 15, 18 Dörfer vertheilt, und einem Raum von 4, 5 Quadratmeilen bewohnend, ist für einen Mann zu groß. Es giebt Gemeinden, deren Mitglieder 1½ Meile von der Kirche wohnen, 25 Paar zu copuliren, 90 Kinder zu taufen, 80 Leichen zu bestatten, 50 Kinder zu confirmiren, 1200 Communikanten, außer Sonn- und Fest-Predigten, geben überhäufte Beschäftigung. Dazu die vielen Krankenreisen, da es seyn kann, daß der Prediger in einem Tage 4 Meilen zu blos zwey Kranken reisen muß. Ich kenne diese Arbeiten aus eigener Erfahrung, da ich in einer solchen Gemeinde die Aufwartung hatte. Vor der Predigt alle Bestellungen auf die folgende Woche, 60, 80 Beichtende aus entlegenen Dörfern,

Privatcommunion, nunmehro Predigt, Communion, Catechismuslehre, nachher Kinder zu taufen und zu copuliren; alles fing von 9 Uhr an und dauerte ununterbrochen bis 1 Uhr fort. Man berechne, worauf es uns hier insonderheit ankommt, wie viel Munterkeit und Feuer unter so vielen zerstreuenden Geschäften zur Catechisation bleiben können, wobei die Jugend des langen Wartens halber ebenfalls unlustig ist. Der wöchentliche Unterricht hat von Seiten des Predigers wegen seiner vielen Geschäfte, und von Seiten der Kinder der weiten, oftmals schlechten Wege halber, vieler Hindernisse. Dazu kommt, daß einstellige Höfe oder kleine Dörfer von wenigen Häusern schwerlich die Kosten an den Unterhalt eines Schulmeisters verwenden. Man kann erachten: wie diese Jugend beschaffen sei. Kurz, in großen Gemeinden herrscht allemal ungleich mehr Unwissenheit und rohes Wesen, als selbst in den nächsten Gemeinden die klein sind. Namentlich könnte ich hier eine Gemeinde anführen, in welcher der Fall mehreremale vorgekommen, daß Personen von auswärtigen Dörfern am Sonntage Morgen zur Beichte kamen, sich nachher ins Wirthshaus setzten, und so lange Brandtwein tranken, daß sie theils gar nicht, theils taumelnd zum Abendmahl kamen. Noch nie habe ich

einen solchen Vorgang von einer kleinen Gemeinde erzählen hören. Ganz- oder halb Trunkene, findet man fast nur in den Kirchen großer Gemeinden, selten in kleineren; überhaupt ist Brandtweinsaufen am Sonntage in großen Gemeinden weit gewöhnlicher als in kleineren. Mancher Eingepfarrte muß im Winter mit Tagesanbruch ausgehen, kommt müde und matt ins Kirchdorf, will ein Glas trinken und trinkt vielleicht zehen, und bleibt aus der Kirche gänzlich weg; auf dem Rückmarsche, da man schwerlich vor Abend sein Haus erreicht, ist man hungrig und matt, denn sich Essen reichen zu lassen, oder in der Tasche mitzunehmen, geht nicht. Daher findet man oft ganze Züge solcher zurückkehrender Kirchengänger in den Schenken am Wege, die sichs wohl gar so gut schmecken lassen, daß sie erst am folgenden Morgen zu Hause kommen. In kleinen Gemeinden fallen diese Versuchungen weg. Man geht gleich in die Kirche, und eilet nach derselben zu Hause, um zu essen. Die Prediger großer Gemeinden gewöhnen sich auch, müssen sich gewöhnen, an eine auffallende Geschwindigkeit in ihren Amtsverrichtungen. Mit der Uhr in der Hand beobachtete ich einst einen solchen Prediger, und in zwey Minuten war ein Kind getauft. Ich administrirte einst das heil. Abendmahl in einer solchen Gemeinde.

Die Communikanten giengen in einer zusammenge- preßten Linie, das Brod empfing jeder blos im Vor- beigehen, indem keiner sich gegen mich wandte, und stehen blieb. Man drängte sich mit solcher Geschwin- digkeit vorbei, daß mir der Athem fehlete, in 30 Minuten hatten 150 communiciret. Ich zweifle, ob eine solche Geschwindigkeit erbaulich sei?

§. 7.

Ich komme zu den **Hindernissen**, die sich bei **den Predigern** selbst finden. Unbestimmt und all- gemein gebe ich diesen Satz, den ich blos als Ru- bric über das Folgende ansehe. Zwar wenn man eini- gen Schriftstellern Gehör geben will, so müßte und könnte man kurz sagen: die Geistlichen sind das wahre und einzige Hinderniß der Aufklärung! Gerne, sagt man, will sich der Landmann belehren und lei- ten lassen. Der Geistliche hat auch Ansehen genug, um dies Geschäfte zu Stande zu bringen. Durch beständige Geschenke bezeugen die Gemeinden ihre tiefste Achtung. Eines Wortes nur, eines Winkes bedarf es, so drängen sich Dutzende herzu, um das Glück zu haben, dem Prediger zu dienen. Aber dieser beträgt sich, als ob er Herr seiner Gemeinde wäre: erhält sie in Unterwürfigkeit und Unwissenheit, lei- ert immer nach altem Schlage fort: müßig und trä- ge legt er keinen Finger an besseren Unterricht! —

Solche Beschuldigungen sind aus einer Feenwelt entlehnet, und beweisen deutlich, daß man unser Landvolk gar nicht kenne. Lasset uns die Wahrheit in folgenden Sätzen näher bestimmen.

a) **Manche Prediger sind zum Aufklärungs Geschäfchte schlechterdings unfähig.** Denn sie verstehen kein vernünftiges Catechisiren. Ein gewisser verstorbener Prediger, der doch ein Buch schrieb, was in der gelehrten Welt mit Beifall aufgenommen wurde, hatte z. E. folgende Fragen: Wer war Esalas? um welche Zeit lebte er? unter welchen Königen? welches waren die Schicksale seines Lebens? wie können seine Weissagungen eingetheilt werden? wie viel Capittel? So gings von Mose, Propheten, Aposteln u. s. w. daher er unter 6 Jahren schwerlich den Catechismus beendete. Ueberhaupt kann man die Bemerkung machen, daß oft die gelehrtesten Männer die schlechtesten Catecheten sind, weil der Reichthum ihrer eigenen Einsichten sie unvorsichtig verleitet, dergleichen für die Jugend überflüßige Fragen anzubringen, und damit die Zeit zu verderben.

b) **Manchem Prediger fehlet Lust und Neigung zum Aufklären.** Man findet Prediger, die mit der Schuljugend so wenig sich beschäftigen, daß sie kaum alle 8 Wochen eine Catechisation anstellen, und auch denn ist sie mit ¼ Stunde geendigt. Die

Ursachen eines solchen Verfahrens sind verschieden. Bald will man sich die Zeit zu seinen Haushaltsgeschäften (die freilich mehr als Catechisationen einbringen) und bald zu seinem Studiren nicht rauben lassen, bald aber ist es bloße Unlust und Faulheit zu Geschäften. Gemeinden, die zu ihrem Schaden Prediger von dieser oder der vorigen Classe haben, mögen von Glück sagen, wenn die Religions-Erkenntniß nicht sogar noch vermindert wird. An Wachsthum der Tugend und Einsichten ist gar nicht zu denken, und Predigern dieser Art muß daher der Mangel der Aufklärung um vieles zur Last fallen.

c) **Kein Prediger kann unter den jetzigen Umständen Aufklärung, in ihrem erforderlichen Umfange, bewürken.** Ich habe eben die Prediger beurtheilet, die dennoch nichts hierin thun würden, gesetzt auch daß gar keine Hindernisse da wären. Jetzo denke ich mir einen Mann, der Fähigkeit und Lust hat seine Gemeinde zu erleuchteten guten Christen zu ziehen, und frage nunmehro: wird er seinen Zweck erreichen? Freylich die gewöhnliche seichte, oberflächliche Erkenntniß der Religionslehren, so wie man sie bei dem gemeinen Haufen findet, diese abgerissenen Bruchstücke, die mit so vieler groben Unwissenheit verkettet sind, kann jeder Prediger, wenn er Fähigkeit und Lust hat, seinen Pfarrkindern ungehin-

dert beibringen, und da er wenigstens thun muß, was er thun kann, so darf er dies, ohne sich vor dem Allwissenden verantwortlich zu machen, nicht unterlassen. Allein das ist eigentlich nicht, worüber hier gefragt wird. Man will wissen: ob es unter den jetzigen Umständen der Welt möglich sei, den Gemeinden eine deutliche, vollständige, gründliche und überzeugende Erkenntniß der Religionslehren, wodurch das Herz für Tugend und Frömmigkeit erwärmet wird, größer also und würksamer wie die bisherige Erkenntniß des Volks, beizubringen? und diese Frage beantworte ich schlechterdings mit Nein! so lange die jetzt bestehende Hindernisse nicht gehoben sind, ist gar nicht daran zu denken, und alles Schreiben, Verordnen, Befehlen darüber ist schlechterdings vergeblich.

Man überlege die Beschaffenheit unserer Schulmeister, Einrichtungen, Schulgehen, so wie wir es oben gesehen haben, (die folgenden Hindernisse bei Predigern noch ungerechnet) so läßt sich schon auf die schlechte Beschaffenheit der Jugend sicher schliessen, wenn sie zur Confirmation gestellet werden. Der fertigen Leser und Buchstabirer sind nicht viele; wenige sind im Stande den Catechismus ohne Anstoß herzusagen; der größte Haufe stümpert und stottert in allem diesem. Man denke zu diesem noch die für

den Unterricht des Predigers so sehr beschränkte Zeit, selten wird mehr als ein Winter zugestanden. Länger als eine Stunde, höchstens $\frac{5}{4}$ Stunden darf man nicht catechisiren, oder die Kinder werden unruhig, verliehren die Aufmerksamkeit, und es ist alles in den Wind geredet. Man denke doch 30, 50, wohl gar 80 Kinder um den Prediger herum stehen: denke daß manche Stunde wegen schlechter Witterung, Krankheit u. s. w. für dies oder jenes Kind verlohren gehe, und man hat nunmehro Ursachen genug, die das geringe Erkenntniß der Jugend begreiflich machen, wenn auch der Prediger es an seinem besten Fleiße nicht mangeln läßt. Wären alle Kinder ganz fertig im Lesen, wüsten den Catechismus ohne anzustoßen, gesetzt auch daß sie nur noch wenig davon verständen, und man unterrichtete sie ein paar Jahre, dann ließe sich was ausrichten. Ein geschickter Baumeister, dem man alle Baumaterialien auf den Platz liefert, gesetzt auch daß sie vorerst unordentlich durcheinander liegen, wird dennoch ein gutes Gebäude, falls man ihm die gehörige Zeit giebt, daraus zu verfertigen wissen. Eben so wird der Prediger das Gelernte in eine deutliche und überzeugende Erkenntniß bei der Jugend verwandeln. Aber der Baumeister, der die Bäume soll fällen, die Ziegel streichen, den Kalk brennen, die Dielen sä-

gen lassen, rücket eben so wenig fort, als der Prediger, dem man unwissende Kinder zum unterrichten giebt.

§. 8.

Vielleicht macht man hier einen gedoppelten Einwurf, theils wegen des Auswendiglernens, ohne daß man das Gelernte versteht, theils über die zu wenige Beschäftigung des Predigers und der Jugend. Der erste Einwurf geht dahin: man soll nach dem Rath der neuen Educatoren den Catechismus der Jugend so lange vorlesen und erklären, bis sie denselben gefasset, und mit ihren eigenen oder des Catechismus Worten die Frage beantworten können. Nach diesem Plan ist z. E. der Hannoversche Catechismus eingerichtet! — Ich gebe gerne zu, daß man der Jugend Religions- und andere Kenntnisse auf diese Art beibringen könne, jedoch nur unter folgenden Bedingungen, theils wenn ich blos 2, 3 Schüler vor mir habe, theils wenn der Schüler nach Endigung des Unterrichts in dem folgenden Jahren seines Lebens das Erlernte nach Anleitung des Catechismus fleißig wiederholet. Das erstere findet, wenn Prediger oder Schulmeister unterrichten, die 50, 100 Kinder um sich haben, gar nicht statt, und das zweite darf man leider nur in wenigen Fällen erwarten, da man diese Bücher gemeiniglich bei

Seite legt. Für ganze Schulen kann und darf man also keine andere Methode brauchen, als die Sprüche und den Catechismus (der aber kurz und gedrängt abgefaßt seyn muß) auswendig lernen zu lassen, und dann mit dem Sinn der Worte bekannt zu machen, welches letztere vorzüglich das Geschäfte des Predigers ist. So kommt das Gedächtniß dem Verstande zu Hülfe, und das Gelernte haftet desto fester, zumal es eine unleugbare Wahrheit ist, daß der Landmann sein Gedächtniß weit mehr schärfet und brauchet, als seinen Verstand. Wie nützlich eine solche blos mit dem Gedächtniß gefaßte Religions-Erkenntniß werden könne, darüber kann ich das Beyspiel eines Waisenknabens anführen, zu dessen längerem Schulunterricht kein Rath zu schaffen stand, der also, so schlecht er auch war, confirmiret werden mußte. Seine ganze Wissenschaft erstreckte sich auf Lesen, und wörtliches Hersagen des Catechismus, Einsichten in diese Lehren fehleten. Nach 10 Jahren äußerte sich die Schwindsucht, die auch seinem Leben ein Ende machte. Hier zeigte sich, daß seine Religionserkenntniß nicht blos ansehnlich vermehret, sondern auch sein Geist in die Einsicht derselben eingedrungen, wovon sich die Früchte in seinem bisherigen guten Wandel, so wie durch Geduld und Gelassenheit in seiner Krankheit, durch Zufrieden-

heit und Ergebenheit in den Willen der Vorsehung zeigten. Jenes dürftige Gedächtnißwerk diente ihm zum Leitfaden weiter zu kommen, welches bei einer entgegengesetzten Methode, da man seinen Verstand gar nicht aufhellen konnte, der Fall gewiß nicht gewesen wäre. Selbst jener Catechism enthält eine große Menge versus memoriales, die also ein Mißtrauen auf die Intellectual-Methode zu verrathen scheinen.

Der Einwurf: von Nachlässigkeit der Prediger! beruhet darauf, daß sie die Jugend nicht so oft unterrichten, als sie doch, wie man glaubt, thun könnten! — würklich nachläßige Prediger, die dieser Vorwurf mit Recht trift, vertheidige ich nicht: aber so bald man glaubt, daß sich der Unterricht ansehnlich erweitern lasse, und daß dies lediglich auf den Prediger ankomme, so ist er ungegründet. Eine mehrere Unterweisung der Jugend durch den Prediger als bisher üblich, ist nur auf folgenden beiden Wegen möglich: entweder der Prediger besucht die Schulen seiner Gemeinde nach der Reihe herum, oder er läßt die Kinder zu sich kommen. Im ersteren Falle liegen die auswärtigen Schulen ½, ganze, wohl 1½ Meile von der Kirche. Wie kommt der Prediger dahin? etwa zu Fuße? ja dann müßte man blos junge rasche Männer in diesem Stande haben,

und 50 jährige z. E. wären gemeiniglich schon Invalid. Zu Wagen? aber wer giebt die Fuhre? dem Prediger selber läßt sich doch wohl diese große Ausgabe ohne Unbilligkeit nicht aufbürden, die Dorfschaften aber verstehen sich auch nicht dazu. Ueberdem käme ein solcher Schulbesuch, je nachdem eine Gemeinde groß oder klein, alle 3, 6 Wochen herum, kann nur ein paar Stunden dauren, oder da der Prediger doch den ganzen Tag nicht hungern kann, müßte man ihn Reihe um speisen, wozu sich abermals niemand versteht. Der ganze Unterricht würde also auf eine wahre Kleinigkeit von geringem Belang und Nutzen hinauslaufen. Sollen also die Kinder der Gemeinde zum Prediger kommen? im Sommer wäre dies jetzo ohne Nutzen, da bei fehlender Sommerschule die Jugend nicht vorbereitet werden kann, überdem auch 12jährige Kinder und ältere, worauf es hier eigentlich ankäme, von den Eltern zu ihrer Arbeit nicht entbehret werden wollen. Der Winterschulbesuch fängt bei den meisten um Martini an, und höret ein paar Monate nach Neujahr auf: mancher Unterrichtstag geht durch schlechte Wege und Witterung verlohren: der Unterricht des Predigers geschieht in der Kirche, wo die kalten und nassen Kinder nur mit Verdruß und Unlust sich aufhalten, da zu einer gewärmten Stube

niemand Zimmer und Feurung herzugeben verlangt. Also immer ein krüppeligter Unterricht, man sehe die Sache an, von welcher Seite man will, und zwar immer ohne Schuld des Predigers. Er ist also nicht vermögend Aufklärung, so wie sie wohl seyn sollte, unter den jetzigen Umständen zu bewürken, so gerne er auch will, der Hindernisse sind zu viele, und sein Einfluß, solche wegzuschaffen, zu geringe, als daß er etwas wichtiges ausführen könnte.

§. 9.

Sehr auffallend ist doch, wie man hier sieht, der geringe Einfluß, den die Geistlichen auf ihre Gemeinden haben. Jeder andere Stand im Staate entspricht dem Zwecke, wozu er da ist; wo nicht gänzlich, wenigstens größtentheils; nur der Lehrstand, der doch, was die übrigen Stände nicht thun, gerade auf die Ewigkeit hinarbeitet, der vor allen andern die größten und stärksten Motiven brauchen kann, bleibt so weit von seinem Ziele zurück. Woher die große Gleichgültigkeit, die Abneigung der Gemeinden gegen die Geistlichen in unsern Tagen, die gerade den stärkeren Einfluß derselben auf ihre Gemeinden verhindern? Die Ursachen verdienen aufgesucht zu werden, denn wie läßt sich eine schwere Krankheit curiren, wenn man die Quellen derselben nicht kennet? Ich finde blos zwo Haupthindernisse, wor-

aus alle übrige herstammen, nemlich **Dürftigkeit**, und **Mangel des nöthigen Ansehens**. Die erstere findet nicht bei allen Predigern statt: die leztere aber ist allgemein.

§. 10.

1) **Dürftigkeit** der Geistlichen **als das fünfte Hinderniß der Aufklärung**. Von Verhungern ist hier die Rede gar nicht, das hat freilich gute Weile, und wäre der Prediger auch nur, wie es einzeln würklich der Fall ist, auf 150 Thlr. besoldet, so kann man sich doch wenigstens des Hungers erwehren. Für einen jeden Stand hat man im gemeinen Leben ein gewisses Ideal festgesetzt, wornach dessen Kleidung, Tisch, Wohnung, gesellschaftlicher Umgang nebst Aufwand dabei eingerichtet seyn muß; hat jemand nicht so viel einzunehmen, als zu diesen Ausgaben erforderlich ist, so nennet man ihn **dürftig**. Ein Hauptmann, der von dem Gehalte eines Unterofficiers leben soll, heist dürftig, ohngeachtet tausend andere bei diesem Gehalte vergnügt leben. Eine solche Dürftigkeit findet sich bei mehr als drei Viertel aller unserer Geistlichen. Dies geht sehr natürlich zu. Bei mehreren Gemeinden habe ich aus Nachrichten gefunden, daß die Accidentien jetzo um nichts höher als zu Anfange des vorigen Jahrhunderts standen, also ein Kind zu taufen 1,

2ggr., eine Krankenreise eben so viel, eine Leichpredigt oder Parentation 6, 8 ggr. Rechnet man nun den damaligen Münzfus gegen unsern 20fl. Fus, so ist erwiesen, daß jetzo nur die Hälfte von dem gezahlet werde, was vor ein paar hundert Jahren die Taxe war. Daher verdienet mancher Prediger bei einer dergleichen Arbeit nicht allein gar nichts, sondern es ist Ausgabe für ihn. Nicht die Stiefeln kann ich von dem Verdienste einer Krankenreise flicken lassen, geschweige meine Kleidung, sagt mein Nachbar manchmal. Die Hälfte aller Leichen ist z. E. für meinen Küster nicht Einnahme, sondern Ausgabe, weil er, da er das Geläute halten muß, dreimal mehr an die Glockenzieher zahlet, als er verdienet. Niemand entschädiget ihn. Beinahe keine Pfarre findet man, die nicht seit 100 Jahren, falls nur die Nachrichten nicht verstreuet sind, ansehnlich an Zehnten, Gerechtsamen und Erhebungen verlohren hätte. Wenn mein Vorweser vor 100 Jahren in seinem Einnahmeregister z. E. bemerket: aus N. N. Wiese den Zehnten gezogen! so gilt dies freilich in Gerichten gar nicht als ein Beweis, ohngeachtet die Wahrheit des facti von keinem Vernünftigen zu bezweifeln steht, indem kein Verständiger in seine Rechnungen erdichtete Einnahme hineinsetzt. Noch mehr! die Güter der Geistlichen (von Kirchen- und Armengü-

tern gilt eben dies) verliehren noch itzo jährlich, wenn man ein ganzes Land berechnen könnte, ansehnlich. Die Documente werden bei den immer abwechselnden Familien verstreuet, welches bei einer forterbenden Familie der Fall gar nicht ist. Manche Familie mögte auch wohl sehr in Verlegenheit gerathen, wenn sie über diese oder jene Gerechtsame, Grundstücke u. s. w., so wie man dies von den Geistlichen oft fordert, in petitorio beweisen sollte. Bei den Gütern der Geistlichen kommt es sogar nur auf einen kühnen und dreisten Angreifer an, um davon etwas abzuzwacken. Wer soll die schrecklichen Kosten eines Processes stehen? Der Prediger kann den Vorschuß und Gefahr nicht stehen. Er verliehret sogar, selbst bei einem obsieglichen Urtel, insgemein so viel, als er von der bestrittenen Einnahme in allen seinen Dienstjahren je erwarten kann. Umsonst dienet aber Themis nicht. Daher läßt er lieber fahren, was er ohne kostbaren Proceß nicht behaupten kann. Statt der Zunahme nehmen also die Geldhebungen des Predigers ab, und wären nicht bei den mehresten Landpfarren Ländereien, deren Ertrag freilich so wie der Uebrigen steigt, so würde itzo schon manche Pfarre ledig stehen, oder höchstens mit einem Landläufer und Relegirten besetzt seyn. Zwanzig Verordnungen kann man anführen, wodurch Civilbeamten

und Predigern neue Arbeiten auferlegt werden. Für jene ist sogleich bestimmet: wie viel sie desfalls erheben sollen? Für diese wird kein Pfennig angesetzt. Wohl gar werden bisher übliche Gefälle als unbillig geradezu aufgehoben und abgeschaffet. Befreyungen von Zöllen, öffentlichen Abgaben u. s. w. schränkt man immer mehr als unbillig ein, und unterwirft sie den öffentlichen Abgaben. Durch mehreren Fleis und Arbeitsamkeit kann er sich, wie dies der Fall in andern Ständen ist, nicht mehr verdienen, da man nicht mehrere Kinder taufen, mehrere Leichen beerdigen kann, als in der Gemeinde vorgefallen, und die Aufkünfte des Landbaues nicht nach Gefallen verdoppeln kann, vielmehr manches abschlägliches Jahr einfällt. Der heruntergegangene Wehrt des Geldes, und der seit nur 100 Jahren aufs 3, 4 ja 10fache erhöhte Preis der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, verursacht eine anderweitige ungemein große Verschiedenheit zwischen Einnahme und Ausgabe itziger und voriger Zeiten. Kein Gänsehirte kann itzo um den Lohn dienen, den sein Vorfahr vor 100 Jahren hatte, sondern steht zehnmal höher im Solde. Nur vom Prediger erwartet man dies. Einer meiner Verwandten bekleidete beim Anfange dieses Jahrhunderts eine Richterstelle bei einem Gehalte von 400 Rthlr., itzo thut diese Stelle 1500 Rthlr. und

der Besitzer verbraucht sie. So steigt der Gehalt der Civilbedienten durchgängig in eben dem Maaße, als der Gehalt der Geistlichen heruntergeht. An Steigerung der Accidentien denke bei Leibe kein Prediger, und wären es auch nur wenige Groschen. Die ganze Gemeinde würde in Aufstand kommen, und die Obern es verbieten. Aber die vielen Geschenke der Gemeinden sind hier vergessen! — nun ja, die Geschenke. Davon höret und lieset man viel. Nur schade, daß die Geistlichen nichts davon wissen, so sehr auch mancher (der doch nichts erhält) damit prahlet. Selten betragen sie auch nur den dritten Theil der Accidentien, die den Armen vom Prediger geschenkt werden. Ursachen zur Dürftigkeit der Geistlichen genug!

§. 11.

Die Besoldung des größten Theils der Prediger haben wir gesehen: die Folgen davon wird uns folgende Geschichtserzählung zeigen. Agricola und Urbanus, ein paar Candidaten, erhielten zugleich Beförderung, und zwar jeder eine Pfarre zu 300 Rthlr. Beide waren geschickte Männer, von unbescholtenem Wandel und entschlossen, ihr Amt redlich und gewissenhaft zu verwalten, welches sie auch ihr ganzes Leben hindurch erfülleten. Man sagt, daß beiden anfangs das Aufklärungsfieber angewandelt:

daß aber die Erfahrung sie bald davon befreiet. Als Prediger verdiente jeder kaum 40 Rthlr., alles übrige mußte aus Ackerbau und Viehzucht erst gewonnen werden. So weit waren sie gleich: in Ansehung der Lebensart aber wähleten sie ganz verschiedene Wege.

Agricola verwandte den kleinen Brautschatz seiner Frau zum Ankauf des Ackergeräthes, Viehes und Hausgeräthes. Letzteres war nicht so gut, wie es die begütertsten Meier seiner Gemeinde hatten. Denn, sagte er, ich habe so viele Einkünfte nicht, wie sie. Durch diesen Ankauf gerieth er, so wie dies gewöhnlich bei angehenden Predigern der Fall ist, in Schulden; um sie abzutragen, wurde Tisch, Kleidung und sonstiger Aufwand sehr sparsam eingerichtet, auch nur wenige Bücher, unter vielem Kampfe wider seine Neigung, angeschaffet. Beamte, Edelleute und andere Angesehene der Gegend nahmen den Agricola in ihre Gesellschaft gerne auf, weil man sich davon die Erweiterung ihres Zirkels versprach. Seinen Kindern gestattete er keine Weichlichkeit, gewöhnte sie zur Ordnung, Fleis und Tugend. Sobald sie es zu fassen vermogten, sagte er ihnen: ich habe geglaubt Prediger zu werden, bin aber blos Bauer geworden, dem das Predigtamt aufgetragen ist. Es wäre unverzeihliche Thorheit,

wenn ich euch als Predigerkinder erziehen wollte, da ich keine Einkünfte dazu habe. Daher erziehe ich euch nach meinem Stande als Bauerkinder. Diesem Grundsatze zufolge waren die Söhne seine Knechte (so wie er auch selber jede Haushaltsarbeit, so viel er konnte, verrichtete) und die Töchter dieneten ihm zu Mägden. Völlig so gekleidet, giengen sie nach milchen und zu andern Arbeiten. Gerade diese Arbeitsamkeit, nebst dem kleinen Ehrgeiz mit dem Prediger verwandt zu werden, war die Ursache, daß alle Kinder des Agricola in die besten Bauerhöfe verheirathet wurden, wo sie glücklich lebten, so wie Agricola selber aus Schulden kam, und ein ehrlicher Mann blieb.

Urbanus schaffte gleichfalls von seinem kleinen Vermögen Vieh, Ackergeräthe und Möbeln an. Letztere waren so, wie er glaubte, daß sie seinem Stande gemäs wären. An Bücher legte er 100 Rthlr. An sich wenig genug. Indes kam er doch durch diese Anlagen etliche 100 Rthlr. tief in Schulden. Bei dem Umgange mit den Honoratioren der Gegend bewirthete er seine Gäste zwar nicht prächtig, aber doch standesgemäs. Nach eben diesem Grundsatz erzog er auch seine Kinder. Indes reichten seine Einkünfte bei weitem zu seinen Ausgaben nicht hin. Der Credit hörete auf: man klagte,

pfändete ihn aus, verkaufte seine Möbeln und Bücher, und ließ seine Einkünfte zur Befriedigung seiner Gläubiger administriren, wobei ihm äusserst wenig übrig blieb, und die Administrations-Kosten sich höher als die ganze Schuld beliefen. Die Kinder musten nun in die Welt, um selber ihr Brodt zu verdienen. Erzogen für einen Stand, zu dem sie nunmehro nicht kommen konnten, wurden sie unter dem Titel von Schreibern und Hausjungfern Bediente und Kammermägde, murreten daß man sie nicht lieber zu Bauren erzogen, und kamen am Ende zu nichts. Urbanus von jedem verachtet, von beständigem Verdrusse gequälet, erlebte die Abbezahlung seiner Schulden nicht.

Die Urtheile der Welt über diese Männer, gleichviel ob wahr oder falsch? interessiren uns hier. Agricola galt bei seinen Obern für einen Mann, der die Würde seines Standes vergässe, und unter denselben Gewinnstes halber sich erniedrige, war daher gar nicht in Gnaden. Die Tafel von wenigen Schüsseln, der sparsame Wein, der mangelnde Coffee, die unsanften Stühle; erregten Nasenrümpfen und Gespötte bei den Honoratioren. Man zog sich zurück. Ist es doch, hieß es, als ob man in dem Hause eines Bauern wäre! er hieß daher ein Niederträchtiger, ein gemeiner Bauer, mit welchem umzugehen man weit un-

ter seiner Würde fand. Seine Gemeinde rückte ihm 100mahl die Lebensart des Urbanus vor, so lange dieser im Wohlstande war, seine Dürftigkeit blieb ein unverzeihliches Verbrechen, und wurde Verschwendung und Uebermuth der Begüterten in den Predigten gerüget; so hieß es: was geht das den Bettler an, der Neid spricht aus ihm! über die alte Peruque, kahlen Rock und hölzernen Anstand des Pfarrers bei seinen Feldarbeiten, so wie über die bäurischen Mamsells witzelte man in der Schenke viel, und unterhielt Stundenlang das größte Gelächter damit. So lebte Agricola bei allem seinen Fleiße, Ehrlichkeit und Amtstreue in durchgängiger Verachtung und sein Amt stiftete nur geringen Nutzen.

Urbanus war anfänglich bei seinen Obern und Angesehenen beliebt. Er macht seinem Amte und Stande Ehre, hieß es. Er hat Monde, rühmte ein Edelmann. Die Sprache änderte sich aber, und man sprach von Scandal und Absetzung. Die Notabeln schlossen ihn mit Verachtung von ihrem Umgange aus. In der Gemeinde war man nie recht zufrieden mit ihm. Ueber die Gesellschaften, die man bei dem vorigen Prediger nicht gewohnt war, schüttelte man bedenklich den Kopf. Sobald aber alles unter und über ging, waren Betrüger, Banquerotmacher die besten Titel, da mußte er manche Demüthigung und Grob-

heit stillschweigend hinnehmen, da empfehl man ihm Agricola Beyspiel zur Nachfolge. Ein so Verachteter Mann konnte auch bei der sorgfältigsten Amtsführung nur geringen Nutzen stiften.

Traurige Wahl für den jungen Prediger, der ins Amt tritt, ob man ein Agricola oder Urbanus zu werden denke? aber man wähle wie man will, Dürftigkeit und drückende Lage ist doch der Erfolg. Derjenige der seiner Bestimmung nach für seine Gemeinde lesen, denken, studiren, der der Canal seyn sollte, durch welchen neuere Aufschlüsse, Plane und Gedanken bis zu seiner Gemeinde geleitet würde, gerade dieser Mann thut von allem nichts, behilft sich mit seinen Heften, kann von allem nichts thun. Brodt geht über Gelehrsamkeit. Tief in der Seele empfindet er die Geringschätzung seiner Person und seines Amtes, nebst der daher entstehenden Unmöglichkeit, zum Besten seiner Gemeinde recht thätig und würksam zu seyn. Kummer nagt auf allen Seiten an seinem Herzen. Dann tritt der Fall leicht ein, den Jacobi anführet: daß er den Tag verwünschet, wo er sich zum geistlichen Stände bestimmete. Darf man sich wundern, wenn ein solcher sich isoliret, und so wenig guten Umgang suchet, um nicht in jeder Gesellschaft der Gegenstand mitleidig-stolzer Blicke zu seyn, als gesucht wird. Der gedrückte, schüchterne Mann, was könnte sein

Umgang anziehendes haben? einer meiner Bekannten war verschiedene Jahre in dem Hause eines Regierungsraths Informator gewesen, und hatte sich feine Lebensart so eigen gemacht, daß er in den angesehensten Gesellschaften sich mit Beifall zeigen konnte; allein nach wenig Jahren war er so verbauert, daß von den feinen Sitten aus Mangel an Gesellschaften, nichts übrig war. Von Glück kann man sagen, wenn der dürftige Mann nicht dahin verfällt, was Salomo von sich besorgte, falls er gar zu arm würde. Armen- und andere Gelder, die er etwa verwaltet, machen oft diese Versuchung möglich. Ein Glück ist es, wenn er seinen Kummer nicht in starkem Getränke zu ersäufen sucht. Einer meiner Bekannten mußte bei einer Hauscopulation von ein paar Männern aufrechts gehalten werden, wurde mit Vieren auf den Wagen gebracht, und ein paar zur Verhütung des Herunterstürzens mitgegeben. Glück ist es, wenn er die Gefälle aus der Gemeinde nicht nach aller Strenge beitreibt: wenn er den Geringen die Accidentien an Beichtgeld, Taufen u. s. w. schenken kann. Denn thut ers nicht, kann ers nicht thun, dann schallen, ohne auf seine Lage zu sehen, seine Titel von Geizhals, Hartherziger, Bösewicht, durch die ganze Gemeinde, er versinkt immer tiefer in Elend, Verachtung, und mag sich immer auf die

gröbsten Beleidigungen und Trotz gefaßt halten. So ist die dürftige, und eben daher verachtete Lage eines großen Theils unserer Landgeistlichen, und so ist der geringe Einfluß solcher Männer auf ihre Gemeinden, um Aufklärung zu bewürken, völlig erkläret.

§. 12.

Aber, läßt sich einwenden, das sind ja alles blos Folgen eines elenden Vorurtheils. Mag doch der kahle, vielleicht gar geflickte Rock von der Dürftigkeit des Predigers zeugen: mag er immerhin keinen Wein, keinen Coffee bezahlen können, versteht er nur die Wahrheiten der Religion bündig und deutlich vorzutragen, die Jugend gut zu unterrichten, und führet einen untadelichen Wandel, dann wird der Vernünftige ihm die Hochachtung, die jedem Rechtschaffenen selbst im Bettelmantel gebührt, nicht versagen, und die von ihm vorgetragene Lehren des Heils befolgen. Nur der unwissende Pöbel kann sich dadurch berechtigt halten, ihn zu verachten, und seinem Vortrage keinen Eingang bei sich zu gestatten. Was hat die Einnahme des Predigers mit seinem Amte vor Verbindung? Vorurtheil des Pöbels ist es also, und nichts weiter!

Ja was helfen dem Kranken die Untersuchungen: ob er sich seine Krankheit durch Vorurtheile, oder

durch andere Ursachen zugezogen? Sie wird dadurch weder gelindert noch gehoben. So hier. Das Uebel ist einmal da, daß nemlich die Dürftigkeit manchem Prediger Geringschätzung nebst allen Folgen derselben aufbürde. Mag dies Vorurtheil seyn oder nicht, die Sache wird dadurch nicht besser. Aber laßt uns dem Einwurf näher treten. Die gewöhnliche Maxime: den Wehrt des Predigers nicht nach seinen Gaben, Treue und Verdiensten, sondern blos nach seinem Aeußerlichen zu würdigen! ist allerdings nichts weiter als Vorurtheil, aber nicht blos Vorurtheil des Pöbels, sondern des größten Theiles des Publikums. Man ist stillschweigend übereingekommen, von jedem Stande im Staate einen gewissen Aufwand zu erwarten, der freilich in einem Lande höher als in einem andern ist, der indes immer von einem Jahre zum andern steigt. Wer diesen conventionellen Aufwand nicht macht, der wird verächtlich, selbst von den geringern Ständen angesehen, und je weiter jemand von dem angenommenen Maasstabe abweicht, destomehr schätzt man ihn geringe. Gebt dem Staatsminister den Gehalt eines Copiisten, dem General den Sold eines Unterofficiers, lasset den Edelmann auf seiner Burg einsam ohne Gesellschaft, Bedienten und Equipage sizzen: mögen sie immer bekanntlich Männer von

Rechtschaffenheit, Geschicklichkeit und Verdiensten seyn, dies wird sie vor Geringschätzung nicht schützen. Ihre Untergebene werden die Befehle nur träge vollziehen, und bei einigem gebrauchten Ernst: der nackte Bettler! zwischen den Zähnen murmeln. Dem ganzen Publikum, wenige Denker ausgenommen, dienen sie zum Gerede und Hohngelächter. Selbst der Schuster- und Schneidermeister, der es seinen Amtsbrüdern zwar an Geschicklichkeit, aber nicht im Aufwande gleich thun kann, ist das Gespötte seiner eigenen Gildebrüder. Aehnliche Gesinnungen und Beurtheilungen finden sich in allen Ständen und Ordnungen. Ist jemand so allmächtig, dies gemeine Vorurtheil zu zernichten; kann ers dahin bringen, daß jeder im Staate vom Höchsten bis zum Geringsten einzig und allein nach seinen würklichen Verdiensten geschätzt werde; dann wird die Dürftigkeit der Geistlichen der Volksaufklärung nicht weiter hinderlich seyn. Aber groß und sichtbar genug liegt dieser Stein des Anstoßes im Wege, wenn man dies nicht leisten kann.

§. 13.

Mangel des nöthigen Ansehens, (das sechste **Hinderniß der Aufklärung**) gaben wir vorhin als Ursache des geringen Einflusses des Pre-

digers auf seine Gemeinde an. Von demjenigen, der Andere nach seinen Absichten und Willen lenken kann, sagt man, daß er ein Ansehen, eine Autorität über diese habe. Obrigkeit, Eltern, Vorgesetzte sind im Stande, jeder in seinem Fache, andere nach ihren Absichten zu leiten, wenigstens muß dies so seyn, falls etwas ausgeführt werden soll, und in sofern legt man ihnen ein Ansehen bei. Der Prediger soll seine Gemeinde zu religiösen Gesinnungen und Handlungen, zum Haß gegen Laster und zur Liebe der Tugend leiten. Dies fordert schon das alte System. Nach dem neueren aber soll er auch in Angelegenheiten des gemeinen Lebens ihr treuer und weiser Rathgeber seyn. Aber die allermeisten unserer Geistlichen können weder das eine noch das andere leisten, gesetzt auch, daß sie sich alle mögliche Mühe geben. Die Gemeinden wollen sich vom Prediger nicht leiten lassen. Einige Beispiele (von Kinderzucht und Schulgehen nachher) mögen dies beweisen. Einen armen Waysenknaben sollte nach meinem Vorschlage jedes Haus, wenigstens die Begüterten, einen Tag, oder auch nur eine Mahlzeit, reiheum speisen. Allein dem einen kam er zu früh, dem andern zu spät, der dritte wieß ihn kurz ab, so daß der Knabe manchen Tag des Essens halber in Verlegenheit gerieth. Ich erklärte mich also jeden Sonntag den Knaben spei-

sen zu wollen. Zwei andere erboten sich zum Montage und Dienstage. Nur vier Tage blieben auf 60 Häuser zu vertheilen. Die hier gebrauchten wichtigen Motive sieht ein jeder ohne Anführung. Demohngeachtet blieben Häuser übrig, die in 10 Jahren kein Stück Brodt dem Knaben reichten, und wir dreye mußten manchen übrigen Tag der Wochen, falls er nicht verhungern sollte, ihn unterhalten. — Einheimische Arme litten Mangel, während fremde gesunde trotzige Bettler die Almosen an sich rissen. Mit den benachbarten Predigern, in deren Gemeinden es eben so ging, wurde verabredet: alle auswärtige Bettler auszuschließen: wöchentlich eine Sammlung von Haus zu Haus zu veranstalten, und dies Geld unter die Einheimischen durch Armenvorsteher in jedem Dorfe zu vertheilen. Allein sämmtliche Prediger hatten den Verdruß, daß der ganze Anschlag nicht einmal ad deliberandum genommen wurde. — Die hiesigen Wiesen (darunter auch Pfarrland) werden oftmals im Sommer überschwemmet, so daß sich der Schade auf einige 100 Rthlr. beläuft. Mit einer mäßigen Geldausgabe und ein paar Tage Arbeit (wozu ich meine Quote stehen mußte) konnte man allem Nachtheil vorbeugen. — Die Anlegung eines neuen Weges durch einen kleinen Moor wäre überaus wichtig für unsere Dorf-

schaft, und die daran zu verwendende Arbeit (Geld wäre nicht nöthig) würde sich zehnfach verzinsen. — Die Abfahrt von einer Anhöhe beim Dorfe ist so steil und gefährlich, daß schon manche Wagen, zumal fremde, umgeschlagen und heruntergestürzet sind. Durch eine zweistündige Arbeit, wozu ich meinen Mann zu geben versprach, läßt sich eine gelinde und sichere Abfahrt verfertigen. — Die Dorfsstraße ist im Winter allemal, und bei regnigtem Wetter auch im Sommer so tief, daß mit Schuhen nicht durchzukommen ist. Im Sommer weiß freilich der Landmann ein sehr sicheres Mittel, Schuh und Strümpfe rein zu behalten: zur Winterszeit aber reißt man, um sich zu helfen, Hecken und Zäune ein, und macht die Gärten (darunter auch der Pfarrgarten) zur Straße. Und dennoch müssen die Kinder in der Schule den ganzen Tag, so wie Alte in der Kirche mit nassem Fußwerk sitzen. Ich schlug die Anlegung eines Steinweges vor, und erbot mich, 3 Pistolen dazu zu schenken. — Den Sommer über geht unsere junge Mannschaft nach Holland, sitzt aber im Winter müßig und ohne Verdienst. Beides sehr ergiebige Quellen von vielem Bösen. Ich empfahl die Knaben in Handwerkern, Stricken, Spinnen unterrichten zu lassen. — Die gemeinschaftlichen Lustbarkeiten sind viel zu stürmisch und

unbändig. Um sie auf einen sanfteren Ton herunter zu stimmen, schlug ich vor, die Jugend in der Music unterrichten zu lassen, zumal nur ein einziger noch dazu schlechter Violinspieler in der ganzen Gemeinde war. — Bei Leichenpredigten ist es hier üblich, die Leiche in die Kirche zu tragen, welches aber allemal wegen des engen und krummen Kirchenganges mit der größten Gefahr verknüpft ist, daß der Sarg umkippen, und den Trägern die Köpfe eindrücken könnte, wobei der Prediger bei 14 tägigen Sommerleichen, die man gerade unter die Kanzel stellet, bis zur Ohnmacht aushalten muß. Ich bat, die Leichen vorher einzusenken. — Ein hiesiger Leichenzug hat gar kein Ansehen, beleidigt sogar das Auge, indem man nicht paarweis, wie ich wünschte, sondern ohne Reihe und Glieder, vor und nach, wie eine Heerde Schaafe, folget. — Die hiesigen jährlichen Dorfsrechnungen, zu welchen auch der Prediger zahlet, wurden sehr unordentlich und sogar betrüglich geführet. Ich setzte mich einige Jahre sehr ernstlich dawider, und erreichte meinen Zweck. Allein das Geschrei hierüber, so wie über die vorigen Punkte, kam zu den Ohren der Honoratioren, und hier waren: unruhiger Kopf, Herrsch- und Neuerungssucht! die besten Prädicate. Mein Freund, dem man dies sagte, vertheidigte mich: aber der Prediger widersetzt

sich ja nur Unordnungen und offenbaren Ungerechtigkeiten! Gut, man kennet den Bauren wohl, der unterläßt solche S. Streiche niemals. Der Prediger bekümmere sich um seine Kanzel, und nicht um Dinge, wozu weltliche Obrigkeit gesetzt ist. — Aber der Prediger ist Interessent, und muß solche ungerechte Anlagen mit tragen. — Dies wird zu seinem Theil nichts wichtiges ausmachen. Stillschweigend dies gezahlt, ist besser, als Händel darüber machen. — Eine auf Kosten der Gemeinde practisch unterrichtete Bademutter, da so manche Wöchnerin ihre Gesundheit einbüßte. — Anpflanzung von Obstbäumen, wozu ich ein 50 Stück unentgeldlich vertheilte. Hier haben nun meine Leser ein Verzeichniß der Unordnungen, die ich abzuschaffen gesucht habe, die aber, wie ich jeden durch den Augenschein überzeugen kann, noch diese Stunde bestehen. Ja man mag Amphion seyn, und Fels und Wald bewegen, deswegen kann man doch nicht Bauren widerlegen. Sogar wurden sie von Notabeln in Schutz genommen, obwohl meiner Meinung nach nicht blos wörtlicher, sondern sogar thätiger Widerstand gegen Ungerechtigkeiten zum Aufklärungsgeschäfte gehören. Man sieht also offenbar, auf welche Schlußfolge es hier insonderheit ankommt, daß unsere Geistlichen die erforderliche Autorität fehle, um mit Erfolg und

Nutzen das Aufklärungsgeschäfte treiben, wohl gar Widerstand von einer Seite komme, von da man es am allerwenigsten erwarten sollte. Kurz mancher unsrer Prediger hat nicht so viel Ansehen, wie ein Gerichtsbedienter.

Vielleicht denkt mancher meiner Leser hiebei: entweder muß des Verfassers Gemeinde sehr schlecht und rohe seyn, oder ihm fehlts auch schlechterdings an aller Liebe seiner Gemeinde! — Ich antworte: meine Gemeinde ist um kein Haar schlechter als die benachbarten. Sogar mögte ich sie nicht einmal gegen verschiedene andere, wegen der dort sich findenden noch größern Unordnungen vertauschen. Liebe der Gemeinde kann ich mich eben so viel, als meine Nachbaren in den Ihrigen rühmen, das heist mit andern Worten: bei dem großen Haufen ist sie nur laulicht. Das Durchhecheln und ewige Critisiren des Predigers, wodurch man Patriotismus und Verstand zu zeigen glaubt, findet hier so gut, wie in allen andern Gemeinden statt, und die Folgen: Kaltsinn und erniedrigtes Ansehen! sind auch hier die nämlichen. Demohngeachtet habe ich in der Gemeinde sehr warme Freunde und Vertheidiger, wenn sie gleich in Gelagen oft den großen bittern Vorwurf: du bist Pastorisch! hören müssen. Also nicht specielle persönliche Hindernisse sind es, die mir den

Weg verschlossen, um die angeführten Unordnungen, die ein ansehnliches zur Verbesserung und Bildung der Gemeinde beigetragen hätten, wegzuschaffen, sondern die allgemeine widerliche Lage der Geistlichen überhaupt.

§. 14.

Dies sind die Hindernisse der Volksaufklärung, wobei man Kleinigkeiten unberührt läßt. Jetzo werden die **Gegenmittel** anzusehen seyn, die man anwenden müßte, falls man solche zu Stande bringen wollte, nachdem das Uebel selbst, und die Ursachen desselben bekannt sind.

Istes **Gegenmittel**. **Niemand**, dies muß unverbrüchliches Gesetz seyn, **soll zu einer Bedienung gelassen werden, der nicht ein Jahr im Schulmeister-Seminario unterrichtet ist, und gute Zeugnisse seiner Fähigkeiten und Wandels mitbringt, wobei eigene Prüfung vorbehalten bleibt.** Nichts kann billiger als diese Forderung seyn. Nicht einmal der geringste Handwerker, Schuster, Schneider, Tischler, wird für brauchbar gehalten, der nicht seine Lehrjahre ausgestanden. Einem nicht Gelernten würden wir nicht einmal die Verfertilgung unserer Schuhe anvertrauen. Und doch verfahren wir so unvorsichtig, so unüber-

zege, daß wir $\frac{3}{4}$ aller Kinder im Staate Leuten zur Erziehung und Unterricht in der Religion anvertrauen, die selber weder gut erzogen sind, noch Kenntniß der Religion haben, und dies blos darum, weil diese Leute hübsch wohlfeil sind. Warum nehmen wir denn nicht auch die wohlfeile Arbeit eines Sudelschneiders? In Kleinigkeiten urtheilen wir sehr richtig; in der wichtigsten Sache, die das Beste des ganzen Staats betrift, so äußerst falsch. Man muß immer den sehr wichtigen und großen Grundsatz vor Augen haben, daß ohne gute Schulmeister schlechterdings nichts rechtes zur Aufklärung des großen Haufens zu Stande zu bringen sey. Alles Anstrengen und Zerarbeiten des Predigers, alle sonstige Veranstaltungen sind schlechterdings verlohren, so lange gelernte Schulmeister fehlen. So hat mirs meine lange Erfahrung gewiesen, und davon hoffe ich meine Leser, wenn ich künftig diese vorlege, sattsam zu überzeugen. Nichts kann also von diesem Gesetze erlassen werden. Der zu zahlende Gehalt berechtiget auch geschickte Leute zu verlangen, welches bisher bei Hunger und Elend nicht geschehen durfte, aber auch, daß diese Geschicklichkeit in der Folge bewiesen werde.

Durch dies Gesetz sind denn auch zugleich jene elende Schulen, wo ein Tagelöhner oder Knecht die

Schule gegen den mindesten Bot annahm und verwaltete, aufgehoben und abgeschaffet.

Um aber unterrichtete Schulmeister fordern zu können, **wird zu jeder Schulbedienung ein hinlänglicher Gehalt gelegt.** Dieser muß vorerst, wie ich schon vorhin gesagt, 100 Rthlr. außer freier Wohnung und Garten seyn. In der Folge z. E. nach 50 Jahren sind auch schon 50 Rthlr. mehr erforderlich. Der Gehalt kann in baaren Gelde oder in Naturalien, z. E. Brodt, Fleisch, Korn, Hand- und Spanndiensten u. s. w. bestehen, doch ist letztere Einnahme immer, wo möglich, vorzuziehen. Bei einem solchen Gehalte braucht man nicht mehr jene Schwächlinge, wovon oben die Rede war, anzunehmen, vielmehr werden sich fähige Köpfe melden. Denn der Gedanke: das ganze Jahr hindurch sitzt der Schulmeister ruhig in seiner Stube, ohne Wind und Wetter ausgesetzt zu seyn! hat für manchen sehr viele Reizung, ohngeachtet nicht viele Weisheit darinn liegt, indem man das Ungesunde dieser Lebensart, und manchen Verdruß des Schulstandes nicht dabei in Rechnung bringt. Diejenige Art der Gehaltsverbesserung aber, die man hie und da einführet, indem man dem Schulmeister urbar zu machendes Land ausweiset, billige ich gar nicht. Dadurch setzt man Colonisten an, aber keine gute

Schulmeister. Etwas Ackerbau und Viehzucht muß zwar der Schulmeister haben: allein nicht so viel, daß er Pferde darauf halten kann. Die beste Einrichtung ist, wenn die Commüne die nöthigen Spanndienste Reiheum übernimmt, und da dies nur in etlichen Jahren herumkommt, bei einer kleinen Haushaltung, so ist dies Onus so gar lästig nicht.

§. 15.

IIIes Gegenmittel. Dem schlechten Schulgehen muß schlechterdings gesteuret werden. An der Wahrheit dieser Maasregel läßt sich wohl nicht zweifeln. Wozu würden auch die besten Einrichtungen und Anstalten nützen, wenn man keinen Gebrauch, oder doch wenigstens nicht allen möglichen Gebrauch davon machte? Was helfen die besten Arzeneien, wenn der Kranke sie von sich stößt?

So richtig dies an sich ist, so muß doch die Sache etwas näher erwogen werden. Vom 5ten oder 6ten Jahre, nach Beschaffenheit der Länge und Beschaffenheit des Schulweges (einige können schon mit dem vierten Jahre anfangen) bis zum eilften müssen Kinder unausbleiblich Winter und Sommer zur Schule kommen. Während dieser Zeit können Kinder wenig zum Arbeiten gebraucht werden, und was sie etwa thun können, dazu können die Stun-

den des Tages, wo keine Schulstunden, deren etwa sieben bis acht sind, verwendet werden. Während dieser Zeit kann der Jugend fertiges Buchstabiren, Lesen, zum Theil Schreiben und Rechnen, wie auch wörtliche Kenntniß des Catechismus zuverlässig beigebracht werden. Versäumet man diese erste Jugendzeit, wie dies oft der Fall ist; so bleiben solche Kinder, wie ich aus vielfältiger Erfahrung weiß, Unwissende und Stümper, wenn man sie auch bis zum achtzehnten Jahre laufen läßt.

Bisher ist das Gedächtniß vorzüglich geübet worden. Vom eilften Jahre an bis zur Confirmation aber muß man vorzüglich die Verstandeskräfte schärfen. Während dieser Zeit führet man die Kinder zur Einsicht und Verstehen des Catechismus, wie auch zum denkenden Rechnen und Schönschreiben an, wobei Buchstabiren, Lesen u. s. w. nur eine ganz kurze Uebung und Nebenwerk sind. Schüler die man weiter führen will, erhalten Unterricht über Vormundschafts-, Kirchen-, Dorfsrechnungen, über Aufsätze, Briefe u. s. w.

Aber sollen Kinder in diesem letzten Zeitraum ebenfalls unausgesetzt zur Schule kommen? — Freilich, wenn Eltern es thun können und wollen, so lernt man ja nicht zu viel, kann sich nicht zu feste in der Religion gründen. Indeß kann man nicht

wohl mehr als den Besuch der Winterschule fordern, das Jahr vor der Confirmation ausgenommen, falls sie anders jene ersten Schuljahre gehörig in Acht genommen. Es gibt Arme, die manchmal ein Haus voll Kinder haben, die es also nicht vermeiden können, ihre Kinder den Sommer über in Dienst zu geben. Sie können demohngeachtet zu einer guten Erkenntniß kommen, falls sie anfänglich nicht versäumet sind.

Wie nun aber dies fleißige Schulgehen zu bewürken stehe? bleibt immer noch die wichtige Frage. Den Eltern hierin freie Hand zu lassen, so wie itzt, ist schlechterdings nicht rathsam. Dazu denken manche Eltern viel zu schlecht. Man hat Beispiele, daß Kinder im achtzehnten Jahre noch nicht buchstabiren konnten. Ueber die Einrichtung: daß Prediger die Nachlässigen der Obrigkeit anzeigen sollen, habe ich mich schon oben erkläret, daß dies ohne Nutzen sey. Ich habe es gehabt, daß eine Frau ihre zwölfjährige Tochter, die fast noch keinen Buchstaben kannte, aller Mandate ohngeachtet in einem ganzen Jahre doch nicht zur Schule schickte, und als es endlich geschahe, war das Schulgehen mit vierzehn Tagen wieder geendigt. Ein Jahr lang immer aufs neue zu klagen, das fiel indeß mir zu. Sonderbar ist es, daß der Prediger den Fiscal agiren soll, und sich da-

durch noch mehr invidiam, dessen er so schon genug hat, aufladen soll. Feindschaft und Erbitterung sind die gewöhnlichen Folgen, und nach Jahren ist das große Verbrechen des Predigers noch nicht vergessen, sondern wird gelegentlich gerochen. Besser, man sehe beim Anfange jeder Sommer- und Winterschule die Kinder durch, fordere die Eltern der Fehlenden vor, und höre die Entschuldigungen. Sind sie ungegründet, wird ihnen der Tag des Kommens festgesetzt, und falls sie ausbleiben, jede Woche mit 2 Sgr. bestraft, ausser den Insinuationsgebühren. Dies Geld kann zur Anschaffung von Schulbüchern bei der Hauptschule dienen. Ein paar Strafexempel werden die andern furchtsam, und sogar bald überflüssig machen, falls nur dem Prediger mehr Ansehen verschaffet wird. Bleiben nachher Kinder aus, müssen Eltern die Ursachen an die Schulmeister melden, und falls sie nichtig sind, wird mit Strafen gegen die Eltern verfahren.

Es ist sonderbar, daß man den Geistlichen auch nur die kleinste Gewalt anzuvertrauen bedenklich findet, theils, wie es heißt, aus Beisorge des Misbrauchs, theils weil man befürchtet, die Geistlichen mögten sich aufs neue eine Herrschaft, so wie vor der Reformation, anmaßen. Letzteres ist eine elende Chimäre, die unter Protestanten gar nicht möglich

ist; ersteres verräth ein ausserordentlich Mistrauen auf den Verstand der Geistlichen. Dem Allerniedrigsten in jedem Stande räumt man eine gewisse Autorität in seinem Fache ein. So dem Gerichtsbedienten, dem Schliesser, so dem Soldaten auf seinem Posten, der Hunderte von selbst unbändigen Menschen in Ordnung hält, oder wenns in Gute nicht gehen will, sich der ihm verliehenen Autorität bedienet, und mit guten Kolbenstößen Ordnung schafft. Nehmet der Schildwache die Autorität der Kolbenstöße, befehlet ihm, daß er bei Unordnungen und Wegdrängen von seinem Posten durch eine Menge Pöbels Sanftmuth, Nachsicht und Ermahnungen brauchen, allenfalls wenn dies unzulänglich, beim commandirenden Officier die Frevler belangen, Entscheidung und Beistand suchen solle; dann schaffet die Schildwache eben so viel Nutzen, als ein Strohkerl. Gerade dies ist der Fall mit unsern Geistlichen, deren Stand ohne alle Macht und Autorität ist, und durch Klagen und Bittschriften bei der Obrigkeit die nöthige Ordnung erst bewürken soll.

In vielen Ländern verbindet man itzt mit unsern Schulen die sogenannten Werkschulen, und macht ein Aufheben davon, als ob hierauf einzig und allein das Glück des Staats beruhe. Als eine nützliche gute Einrichtung, zumal wo es an sonstigen Unter-

richt in Handarbeiten fehlet, lasse ich sie gerne gelten. So lange aber das itzige nachlässige Schulgehen statt findet, kann und darf man an die Einführung nicht denken, denn man braucht die ganze Zeit für den Religionsunterricht, der vor jenem doch billig den Vorzug hat. Nur bei gehörigem Schulbesuch läßt sich solche einführen.

§. 16.

IIItes Gegenmittel. Man sorge für zweckmäßige Schulbücher.

a) **Fibel.** Recht gute Fibeln sind schon da, und lassen sich für Landschulen leicht einrichten. Sie müssen ganz kurz seyn, und sich nur blos auf Buchstabenkenntniß, und das erste nothwendige Buchstabiren einschränken. Der Abdruck derselben auf dickes Papier, versteht sich, wobei das A b c auf ein einzelnes dickes Blatt, da es doch bald zerrissen und unbrauchbar ist, zu drucken.

b) **Lesebuch.** Statt des sonstigen sogenannten Evangelienbuches, dessen Gebrauch ich oben schon gemisbilliget, kann man nach Weissens Fibel ein sehr brauchbares Buch entwerfen, nur daß man hier und dafür Ausdrücke der verfeinerten Sprache, die den Landleuten nicht geläufig, bekanntere setze.

c) **Catechissen.** Luthers Catechismus, so äusserst wichtig für damalige Volksaufklärung und selbst zur Vorbereitung der Reformation, ist in unsern Zeiten nicht mehr brauchbar. Aus einem Dutzend neuerer, die ich habe, mögte ich keinen wählen. Selbst an dem Hannoverschen, der in unsern Tagen den mehrsten Beifall erhalten und am weitesten sich verbreitet hat, findet sich vieles, zumal wenn man ihn in Rücksicht aufs Landvolk betrachtet, auszusetzen. Einerlei Catechissen für den Sohn des Staatsministers und den Sohn des Viehhirten; einerlei feiner polirter Styl und Ausdruck; einerlei Umfang der Erkenntniß — wer kann den Gedanken billigen? die bloße Weitläuftigkeit macht ihn schon für die Landjugend unbrauchbar. Noch habe ich keinen einzigen meiner Amtsbrüder auf dem Lande gefunden, der ihn genehmigte. Eine Critik darüber zu schreiben, wäre zu weitläuftig, und gehört nicht hieher. Das größte Lob, was man demselben beilegen kann, ist: daß er die Materialien zu einem brauchbaren Catechismus auch fürs Landvolk enthalte. Letzteren erwarten wir also noch.

Man muß sich wundern, daß noch kein Staat darauf verfallen, sich durch Prämien einen guten Catechissen fürs Landvolk (die Städter gehen mich hier nicht an) zu verschaffen. Nicht Medaillen, die sind

den Besitzern wenig werth, aber Prämien von 20, 12 und 6 Pistolen für die besten Ausarbeitungen, würden die besten Federn in Bewegung bringen, weil hier Vortheil und Ehre mächtig reizen würden. Noch eine vierte Prämie könnte man demjenigen aussezzen, der blos die schicklichste und natürlichste Ordnung eines Catechismi, nebst den so sehr wichtigen Cautelen über Fassung, Ausdruck und zu gebrauchende Worte angebe. Die gekrönten Preisschriften zur Ersparung der Kosten fein gedruckt, die Sprüche blos citiret, stellete man einige Jahre der öffentlichen Critik dar, und es müßte sonderbar zugehen, wenn man auf diesem Wege nicht etwas Vollkommnes erhielte.

d) **Ein Rechenbuch.** Basedow schrieb eines für Studierende. Ein ähnliches hätte ich gerne für die Landjugend, um sie zum Denken zu gewöhnen. Unsere itzigen Bücher, deren ich wohl ein Dutzend gelesen oder gekauft, sind blos practisch oder zu weitläuftig, ohne Einsicht in die Zahlenwissenschaft und deren Principien zu geben. Ich bin gezwungen gewesen, selber einen Entwurf für meine Schulen auszuarbeiten.

Hier lassen sich füglich noch ein paar Punkte beifügen, die zwar nicht geradezu zu Schulsachen gehören, dennoch aber Aufklärung sehr erschweren. Zuerst über

e) **die sonntäglichen Pericopen.** Die Abschaffung der Beschneidung und des Ceremonialdienstes, nebst dahin gehörigen Fragen, wovon verschiedene Episteln handeln, haben für die Geringen der Gemeinden kein Interesse, und wenn blos 14 Evangelien von Wunderwerken handeln, so ist dies theils über Eine Materie zu viel, theils hat es oft noch eine andere schlimme Folge. Nur ein Wort, ein bloßer Wink bringt ein Wunderwerk zu Stande, errettet aus Gefahren, heilet Kranke, speiset Hungrige. Warum, murret man, geschieht mir dies nicht? bin ich doch eben so gut, vielleicht besser als jene! So entsteht leichtlich bei Schwachen, aus der öftern Betrachtung der Wunder, die Meinung: daß in jenen Zeiten jedem drückenden Anliegen durch Wunder abgeholfen sey, und eben daraus Unzufriedenheit. Eine gänzliche Abschaffung dieser sonntäglichen Texte mögte nun freilich aus verschiedenen Gründen nicht rathsam seyn, wiewohl das Verlängern, Verkürzen und Einschieben neuer, was in einigen Ländern geschieht, die Absicht zu verrathen scheinet, daß man hiezu den Weg sich bahnen wolle. Sehr nützlich indeß würde es seyn, noch einen dritten Jahrgang zu machen, der aus den fruchtbarsten Stellen über Glaubens- und Lebenslehre, und insonderheit über den Landescatechismus, bestände.

So könnte noch manche wichtige Lehre vorgetragen werden, wozu sich bei unserer itzigen Einrichtung gar keine, oder doch nur sehr erzwungene Gelegenheit findet, welche letztere Methode leider nur gar zu oft in unserer Kirche üblich ist.

f) **Neue Uebersetzung der Bibel.** Luthers Uebersetzung war zu seiner Zeit ein großes Werk, war ein Meisterstück. Aber daß sie in unsern Zeiten verbessert werden könne, wird wohl niemand in Zweifel ziehen. Das Wort: Meister! vormals ein ehrenvoller Titel, erregt nach einer natürlichen Verknüpfung der Ideen bei dem gemeinen Mann den Gedanken an kümmerliche, vielleicht gar unordentlich wandernde Handwerker, denen er diesen Titel beilegt. Testament ist ihm eine letzte Willenserklärung über das Vermögen. Hofiren hat itzt eine ganz andere Bedeutung, als vormals. Die Wegschaffung dieser und ähnlicher Wörter ist indeß die Hauptsache noch gar nicht, sondern vielmehr, damit **eine deutliche, durchgehends verständliche Uebersetzung** da sey. Dies würde zum Lesen der Schrift anreizen, da die itzt noch vorhandenen dunklen Stellen geradezu abschrecken. Uebrigens mag vielleicht eine solche Uebersetzung, die der Absicht völlig gemäß, oder doch leicht dazu gebracht

werden kann, da seyn, welches mir aber nicht bekannt ist.

Die Sammlung einiger guten Schulbücher bei der Schule, wenigstens bei der Kirchspielsschule, ist sehr zu empfehlen, da man deren Anschaffung dem Schullehrer selber nicht aufbürden kann.

§. 17.

IVtes **Gegenmittel.** Den particulären Hindernissen sind folgende Einrichtungen entgegenzusetzen:

a) **Man lasse die Anzahl der Schulkinder weder zu groß noch zu klein seyn.** 70, 80 Kindern kann ein Schulmeister, der Kenntnisse hat, und insonderheit die neuere Lehrmethode braucht, gut vorstehen. Wird die Zahl größer, so muß bald hier, bald dort, etwas versäumet werden. Es gibt indeß Oerter, wo die Anzahl der schulmäßigen Kinder auf 120, wohl gar auf 170 steigt. Einen zweiten Schulmeister desfalls anzusetzen, nebst Schule und Haus zu bauen und zu erhalten, würde ohne Zweifel etwas kostbar fallen. In solchen Fällen dürfen nur zwei Schulstuben angelegt, und ein Untermeister, der aus den Candidaten des Schulstandes zu nehmen wäre, angeordnet werden, dem ein Gehalt von 40, 50 Rthlr. auszumitteln. Die

eine dieser Stuben ist Schreib- und Rechenstube, mit Tischen versehen, deren die daranliegende nicht bedarf.

Auch zu wenig Kinder muß man nicht zu einer Schule schlagen. Um 10, 20 Kinder halber ein eigenes Schulgebäude aufzuführen und einen Schulmeister zu unterhalten, mögte zu kostbar fallen. Daher sind kleinere Dörfer, und einstellige Höfe, wenn sie nicht weit voneinander liegen, in solchem Falle zu vereinbaren. Es läßt sich oft im Mittelpunkte von 3, 4 Dörfern ein Platz zur Anlegung des Schulhauses ausfindig machen, der dadurch in Cultur kommt, und zu welchem die Schulkinder keinen sonderlich weiten Weg haben. Unnützer Aufwand in diesem Fache, ist eben so tadelnswürdig, als unzeitiges Sparen.

b) **Die Schulstuben erbaue man zweckmäßig.**

Sie müssen **geräumig** seyn, denn sonst hindert ein Kind das andere; **hoch**, wegen der starken Ausdünstungen; **helle**, um allenthalben sehen zu können; mit **Tischen** und **Bänken** zum Schreiben und Sitzen hinlänglich versehen; mit **Oefnungsfenstern**, um frische Luft einzulassen; mit einem **Dielenfußboden**, zu mehrerer Reinlichkeit und Wärme. Alle diese Forderungen sind so ein-

leuchtend, daß sie keines Beweises bedürfen. Ventilatoren können auch nicht schaden.

c) **Bediente.** Nach meiner Ueberzeugung taugen die Leute gar nicht aufs Land, weil sie eine Lebensart kennen lernen, schon daran gewöhnt sind, die sie als Schulmeister sich gar nicht halten können. Sollen und müssen sie indeß gebraucht werden, so kann es lediglich unter der Bedingung geschehen, daß sie im Seminario sich unterrichten lassen.

d) **Die großen Gemeinden verkleinere man.** Entweder geschieht dies durch Anlegung einer neuen Kirche an dem schicklichsten Orte, oder auch, daß man die entfernten Dörfer andern Kirchen, die ihnen näher liegen, zutheilet. Indeß gestehe ich gerne, daß die Schwierigkeiten, und die einander durchkreuzenden Rechte der interessirten Theile, nebst einer guten Portion von Eigensinn, so groß sind, wie ich in Beispielen gesehen, daß gewiß sehr viele Geschicklichkeit, Klugheit und Aufwand dazu gehöret, um damit durchzudringen. Aber der Gedanke: eine große Gemeinde kann gar nicht aufgekläret werden, höchstens nur ein oder das andere Dorf, wenn auch alle sonstigen Anstalten dazu getroffen sind! muß zu standhafter Durchsetzung mächtig antreiben.

§. 18.

Vtes **Gegenmittel. Man gebe jedem Prediger einen Gehalt, wovon er seinem Stande gemäs leben kann.** Schon oben ist bemerkt, daß dies nicht unter 400 Rthlr. seyn könne. Mit der Hälfte dieser Summe kann der Prediger freilich das was er nothwendig braucht, bestreiten; und die andere Hälfte? nun ja, die braucht er, um seinem Stande gemäs zu leben, die geht für solche Artikel weg, die an sich betrachtet, sehr wohl entbehrlich sind, kurz mit dem eingeführten Luxus. Blos der in unserm Jahrhunderte erst eingeführte Prachtaufwand in Ansehung des Getränkes: Coffee, Thee, Zukker, mehreres Weintrinken, Toback, welch eine ungleich größere Ausgabe gegen die vorigen Zeiten sind sie nicht? und doch kann man leben, gesund und glücklich seyn, ohne diese Dinge zu brauchen. Wie sehr ist während dieser Zeit der Aufwand in Kleidungen gestiegen? Vormals lütticher Laken zu 1 Rthlr., itzo französische oder englische zum Ducaten: seidene und fremde Stoffen, feine Leinewand, brabandter Spitzen u. s. w. Man berechne den gestiegenen Aufwand in Möbeln, Wohnungen und Zimmern. Niemand wird wohl leicht auf den schiefen Einfall gerathen, daß alle diese Dinge zum Leben, oder auch nur zum vergnügten Leben schlechterdings nothwen-

dig wären. Will man alles, was nicht nothwendig dazu erforderlich ist, abschaffen, dann weg mit Coffee, Thee, Toback, feinen Zeugen, prächtigen Möbeln und Fuhrwerken. Sind wir nun von allem Ueberflüßigen, womit unser eigenes Jahrhundert uns belästiget hat, frei, so bleibt noch vieles aus den vorigen Jahrhunderten, was in die Classe des Ueberflüssigen gehört, wiewohl wir dies nur selten bemerken. Wozu unsere Paruquen? eine Mütze von Zeugen oder höchstens von Fuchsfellen, deckt den Kopf eben so gut. Wozu unsere Schuhe! Zu Luthers Zeiten waren sie noch selten, wie aus dessen Catechissen erhellet. Ein paar Holzschuhe halten länger, und sollen auch wärmer als unsere Schuhe seyn. Wozu fremdes theures Tuch, da sich jeder in einländische Zeuge kleiden kann. Wozu Uhren? wozu Schnallen in den Schuhen, da man solche mit Packgarn oder Bast eben so sicher befestigen kann. Wozu selbst Leinewand und sogar Brodt? Es gab eine Zeit, wo der Bewohner des teutschen Bodens beides nicht kannte, und wo sie als Artikel des Luxus nicht eingeführt wurden. Noch giebt es ganze Nationen, die sie nicht kennen und doch glücklich leben. Kurz, wer wird je im Stande seyn, die Gränzlinie zwischen dem Nothwendigen und zwischen Ueppigkeit und Prachtaufwand festzusetzen? fangen indeß einige unter uns

an, einen neuen Prachtaufwand einzuführen, dann setzen sich Gesetzgeber, Schriftsteller, Cameralisten und Moralisten mit aller Macht dawider. Das Publikum geht indes, ohne sich daran zu kehren, ruhig in der Verbreitung desselben fort. Endlich höret aller Widerstand auf, und nunmehro erkläret es jeder für eben so unentbehrlich als Essen und Trinken. So giengs mit Paruquen, kostbaren Zeugen, Coffee u. s. w. Wehe dem armen Schlucker, der nicht mitmachen kann. Geringschätzung, spöttisches Gelächter und Verachtung ist sein Theil. Die Welt ehret nicht das Verdienst, sondern das Kleid, und schätzet jenes nach dem Aufwande, den man macht. Verkleidet mahl ein paar Dutzend Mitglieder eines Justizcollegii in leinene Kittel, gebt ihnen Holzschuhe und Fuchsmützen, setzet sie auf hölzerne Stühle und Bänke in ein altes verfallenes Zimmer ohne Fußboden, und laßt nun die Parteien eintreten. Statt Ehrerbietung wird man schallendes Gelächter hören, und von Glück haben die Herren zu sagen, wenn man sie nicht bei den Haaren zieht oder mit Koth wirft. So in allen Ständen: so auch im geistlichen Stande. Sollen die Geistlichen beim Publikum in Achtung stehen; so muß man sich schlechterdings nach dem Vorurtheil und Thorheit der Welt richten, und ihnen einen Gehalt geben, daß sie ihrem Stande ge-

mäß leben können. Daß sie immer etliche Schritte in Moden und Aufwande zurückbleiben, räth allerdings die Klugheit. Aber das wird sie die Maaße ohnehin schon lehren, da sich von 400 Rthlr. noch kein wichtiger Aufwand, nach Abzug des Nothwendigen machen läßt.

Gäbe man nur zu jeder dürftigen Pfarre nach und nach Capitalien, deren Zinsen der Prediger erhielte, dann wäre rathsam, diese Gelder zur Ankaufung von Zehnten, Grundstücken, Meiern die Korn liefern, (Geldgefälle sind nicht so gut) anzulegen. Die Naturalien steigen beständig, so wie die Zinsen sinken. Capitalien gehen überdem, aller Vorsicht ohngeachtet, doch leicht verlohren. Eben diese Anmerkung gilt auch von den zu den Schulbedienungen zu legenden Capitalien.

§. 19.

VItes **Gegenmittel. Jedem Prediger muß Ehre, Ansehen und Rang zugestanden werden.** Wie sehr der Mangel hierin der Aufklärung nachtheilig sey, wird sich am besten durch Anführung hiesiger Aufklärungsanstalten zeigen lassen. Auf meiner Durchreise durch Hannover besuchte ich das Schulmeisterseminar. Alles gefiel mir, nur den Mangel eines Rechenbuches für Landjugend, was

ich eigentlich suchte, mußte ich tadeln. Hier kaufte ich ein kleines Büchelchen über Schulunterricht, dessen Titel ich nicht mehr angeben kann, weil ichs durch Ausleihen verlohren. Beim Lesen dieses Buches auf meiner Rückreise von 16 Meilen, entstand endlich der Gedanke: sollte sich nicht manches, auch ohne einen hannoverschen Zögling, einführen lassen? Ich arbeitete eine Anweisung aus. Sehr vieles von jenem Buche wurde wörtlich beibehalten: statt einiger Maasregeln, die ich nicht so wie dort brauchen konnte, andere eingeschoben, und in einigen Punkten wählte ich gerade das Gegentheil von jener Vorschrift. Der Lehrer an der Schule des Kirchdorfs, ein junger fähiger und fleißiger Mann, ließ sich gerne von mir überl alles belehren, und man brauchte mit Bedacht ein ganzes Jahr, um nach und nach die neue Lehrmethode einzuführen. Anfangs lief man vor die Schule, um das neue unsinnige Zeug zu hören, lachte, und mancher glaubte, daß Prediger und Schulmeister nicht wohl bei Sinnen wären. Hievon nahm man keine Notiz. Jetzo ist diese Schule nach durchgängigem Geständnisse die beste in dieser Gegend. Man giebt auf halbe und ganze Meilen Kinder hieher in die Kost zum Unterricht, und nennet sie im Scherz die Universität. Eine zweite Schule in hiesiger Gemeinde besorgte ein

alter Mann. Nie habe ich ihm auch nur angemuthet, die Neuerungen einzuführen. Nach seinem Absterben erhielte ich einen neuen Schulmeister, der bei seinem Antritt heilig versprach, die bessere Methode einzuführen. Nach vielen vergeblichen Erinnerungen erfuhr ich, daß er sich erkläret: er habe schon so manches Jahr mit Ruhm Schule gehalten, daß er sich vom Prediger nicht erst brauche darüber belehren zu lassen! Auffallend ist jedem in der Gemeinde die große Verschiedenheit der Kinder dieser beiden Schulen bei den öffentlichen Catechisationen. Und doch steht hier die Aufklärung unbeweglich stille. In der Schule des Kirchdorfs getraute ich mir durch meinen Schulmeister fast eben so geschickte Jugend zu erziehen, als durch einen Zögling des Schulmeisterseminars geschehen mag. Aber so gewinne ich durch alle diese Anstalten nichts mehr, als daß die Kinder überhaupt geschwinder und leichter lernen, ein Ansehnliches über die sonst gewöhnliche Geschicklichkeit fortrücken, und einzelne recht gute Köpfe erzogen werden, was doch alle werden könnten. Dagegen hat es mir noch in keinem einzigen Jahre an Dummköpfen gefehlet, die im 16, 17ten Jahre kaum lesen können. Kurz die halbe Gemeinde ist noch unaufgeklärt, und die andere Hälfte macht bei weitem nicht den Gebrauch davon, als sie sollte. Meine

Gemeinde müßte, wenn man obige ökonomische Verbesserungen hinzudenkt, während meiner geraumen Dienstjahre in ecclesiasticis et oeconomicis ganz umgeschaffen seyn. Und warum hat es nicht glücken wollen? Nicht Dürftigkeit und daher entstehende Geringschätzung ist die Ursache. Die hiesige Pfarre gehört nicht zu den dürftigen, und das Gemeindegerücht giebt mir ein großes Vermögen, sogar zehnmal mehr als ich habe. Die Schuld des geringen Erfolges liegt an dem fehlenden Ansehen der Geistlichkeit, deren Vorschläge und Bitten oft, so wie die Rathschläge der Kinder, angehöret werden. An Autorität darfs also nicht fehlen, falls man Aufklären und Bessern will. Unsere Gemeinden sind gewöhnlich wie die Kinder, die es selber noch nicht wissen, was ihnen gut und nützlich sey, und daher durch das Ansehen der Eltern dazu erst geleitet werden müssen. Zu dem Ende:

a. Gebe man den Predigern einen bestimmten Rang im Staate.

Dies fehlet wohl in allen Staaten. Gewiß sonderbar genug. Aber immer hat man besorgt, und besorgt noch itzo, daß die Geistlichen das Spiel von Allgewalt vor der Reformation erneuren mögten, was doch in protestantischen Ländern schlechterdings unmöglich ist. Je längere Zeit, und je mehr Geld

jemand anwenden müssen, um sich zu den Diensten des Staats geschickt zu machen, darnach sollte man wohl billig die Rangordnung festsetzen. So urtheilen wir ja in andern Fällen. Ich nehme zween Brüder in meine Dienste, einen Tagelöhner und Schneider, und bezahle am Abend dem Ersten 3 ggr., und dem Letztern 6 ggr. und zwar unweigerlich. Warum diesen Unterschied unter Leuten Eines Standes? ohnstreitig darum, weil der Letztere so viele Jahre und Geld verbrauchte, um sein Handwerk zu lernen: der Erstere hingegen hat nichts angelegt. So urtheilet man in allen Fällen im gemeinen Leben. Sollte denn der Prediger, der seine ganze Jugendjahre mit einem großen Aufwande, (was kostet das Studiren nicht?) vielleicht mit Aufwendung seines letzten Hellers sich vorbereitet, und seine Jünglingsjahre hingeschmachtet, nicht einen Rang nach dieser Billigkeitsregel verdienen? nicht einen höhern Rang verdienen, als derjenige, der außer seinen Naturkräften und gutem Willen nichts mitbringt? Zumahl so wichtige Gründe nach dem obigen dies hier nothwendig machen. Will man lieber den Rang nach dem Nutzen bestimmen, den ein Amt dem Staate schaffet oder schaffen könnte, auch dann kann der Geistliche nicht leer ausgehen.

Daß übrigens ein Rang einen innern Wehrt weder habe noch gebe, ist bekannt genug. Dem Prediger kann es für seine Person ziemlich gleichgültig seyn, ob er mit dem Fähndrich oder Hauptmann den Rang habe. Blos um des großen Haufens willen, der sich durch Männer ohne Ehre und Ansehn nicht lenken läßt, sind äußerliche Ehrenzeichen erforderlich.

b. **Man schütze auf alle Weise das Ansehen und den guten Namen des Predigers.** Hierauf wird oft wenig Rücksicht genommen. Ein Prediger brachte eine gedoppelte Anfrage ans Consistorium auf Einen Bogen, welches bekanntlich wider die Ordnung der Registratur ist. Es erfolgte ein Großes: Wir verweisen euch aufs ernstlichste; der Verweis wurde in der Gemeinde bekannt: weg war sein Ansehen. Man spöttelte und lachte in jeder Gesellschaft darüber, und sagte der Prediger etwas, was nicht recht gefiel, dann hieß es spöttisch: wir verweisen euch. Es ist kaum zu glauben, so wahr es auch ist, wie viele Grobheiten und ehrenrührige Beleidigungen der Prediger oftmals erfahren muß. Gerichtlich zu klagen ist gar nicht rathsam, falls man nicht das Prädikat: rachsüchtig, erwerben will. Man ermahnet ihn vielmehr zur Sanftmuth und Nachgeben, die doch gewiß hieher nicht gehören.

Sogar nimmt man solche vorsetzliche Beleidiger in Schutz. Ein Prediger brachte einst in einem sehr weitläuftigen Rechtshandel über eine gewisse Abgabe eine ansehnliche Menge alter Documente bei. Der Gegner, der dies gar nicht erwartete, gab ihm gerade zu Schuld: daß er die Documente selber geschmiedet! eine Sache, worauf lediglich Vestungsbaustrafe steht. Der Prediger reservirte sich desfalls actionem iniuriarum. Die Sache selbst wurde zwar mit Erstattung aller Kosten gewonnen, aber der Richter beugte dem weislich vor, indem man den Kläger in 1 Rthlr. Strafe: weil er sich unschicklicher Worte bedienet, nahm. Nun fand keine fernere Action statt, und der Kläger lachte von ganzem Herzen darüber, diese Grobheit so ungestraft dem Prediger gesagt zu haben. Beispiele solcher ungestraften Beleidigungen kann der geistliche Stand genug anführen: aber eben diese fehlende Ahndung reizt immer andere zur Nachfolge. Gerne reibt sich der Naturstolz an solchen, von welchen er keinen Widerstand befürchten darf. Wo der Zaun am niedrigsten, sagt ein gemeines Sprichwort, da steigt jeder über. Die zahlreiche Judenschaft in Hamburg bietet in den Gassen mit aller Höflichkeit und gezogenem Hute ihre Waaren an. Die gewöhnlichen Antworten sind: marsch Jude! an den Galgen mit dir Spitz-

bube! und dies geschicht nicht blos von rohen ungezogenen Jünglingen, sondern selbst von bedachtsamen Männern. Warum? weil es gewöhnlich, weil es ungeahndet geschehen kann, und der Jude alle dergleichen pöbelhafte Reden stillschweigend hinnimmt. Unsern Kindern geben wir keine Vertheidigungswaffen in die Hände: aber statt dessen treten Eltern selber vor, und schützen ungefordert ihre wehrlose Kinder gegen jedes Unrecht und Beleidigung. Sollen Geistliche solche wehrlose Menschen schlechterdings seyn, so müssen sie auch desto sorgfältiger gegen Unrecht gesichert werden. Aber eben daran fehlet es bisher. Wie geht es zu, daß ein paar Beamte einige tausend, zum Theil unbändige Menschen lenken, sogar zu Dingen lenken können, die ihnen gänzlich zuwider sind? wer giebt ihnen, wer giebt dem geringsten Gerichtsbedienten Sicherheit gegen Gewalt und Beleidigung? nicht Bajonette oder Säbel, sondern der bloße Gedanke der Menge: es würde nicht ungestraft hingehen! Folgendes Beispiel mag zeigen: wie weit dies gehe, um die Menge zu lenken. Ein Richter hatte vieles Korn von einer herrschaftlichen Pachtung des vielen Regens halber nicht erndten können. Sobald gut Wetter einfiel, ließ er die Gerichtsuntergebene um Fuhren bitten. Man brummte, war verdrieslich, aber, hieß es:

was ist zu thun! wer vor der Hölle wohnet, muß den T. zum Freunde haben. Er brachte 50 Wagen zusammen, und sein Korn war gerettet. Der Gerichtsbediente verfuhr eben so, und erhielt 12 Wagen. Ein Prediger, der keine Pferde hielte, und seines Korns halber eben so verlegen war, bat in seiner Gemeinde ebenfalls um einige Wagen: allein niemand hatte Zeit dazu. Sein Korn mogte immerhin verderben. Welch eine Verschiedenheit des Ansehens! Würde man durch ein oder anderes Strafexempel, durch strengsten Schutz und Beistand, den Gedanken von Unverletzlichkeit und Wichtigkeit des Geistlichen erwecken, so wird er Ansehen genug haben, um nützliche Vorschläge durchzusetzen, welches bei itziger Vernachlässigung dieses Standes nicht möglich ist.

Endlich ist noch allgemein zu bemerken, daß die hier vorgeschlagenen Gegenmittel sämtlich und zugleich anzuwenden sind, falls sie ihren Zweck erreichen sollen. Wollte man z. E. gute Schulmeister anschaffen, aber den Prediger ohne Ansehen und Besoldung lassen; so ist nichts gewonnen. Eben so wenig würden gute Schullehrer und angesehene Prediger etwas ausrichten, falls fleißiges Schulgehen fehlet. Ein einziges Hinderniß, was man übrig läßt, verhindert den ganzen Plan: ein einziges versäumtes

Gegenmittel macht alles krebsgängig. Die beste Arzenei ohne Diät, so wie diese ohne jene, helfen nichts. Gerade hierinn liegt der Grund, warum manche sonst gute Veranstaltung in diesem Fache ohne Erfolg und Nutzen gewesen sind.

§. 20.

Nunmehro läßt sich durch den Prediger an Aufklärung arbeiten. Mit Recht kann man folgendes von ihm fordern:

a. **Er muß ein guter Catechet seyn.** Zu einem guten Catecheten gehört mehr als zu einem guten Redner. Was ich in einer Rede sagen will, darauf kann ich mich lange genug vorbereiten, und niemand stört mich in dem Gange meiner Gedanken. Beim Catechisiren habe ich freilich den Weg, den ich nehmen will, im Gesichte, aber eine einzige verkehrte Antwort bringt mich ganz vom Wege ab. Eine trockene kurze Abweisung: das war verkehrt! nutzt hier nichts, und würde das Kind nur beschämen und verwirrt machen. Hier muß der Geist des Catecheten so ungestört und helle denken, daß er durch einige Fragen das Kind dahin bringt, damit es von selber seine vorige irrige Antwort zurücknehmen muß. Er muß Festigkeit genug haben, daß er während dieser Zwischenhandlung seinen vorigen Weg nicht ein-

büßet. Schon auf Akademien sollte man diese vorzüglichste Gabe eines Predigers zu erwerben, und nachher durch Uebung zu erhalten und verbessern suchen. Kenntniß der morgenländischen Literatur und Sprachen kann ihm dagegen leichtlich erlassen werden, und so sehr dies Studium gemeiniglich selbst Landpredigern empfohlen wird, so sind doch nach Eintritt ins Amt die allerwenigsten im Stande, beim Mangel an Büchern und Zeit es fortzusetzen, und ist gewöhnlich in spem futurae oblivioris gelernet.

b. **Er muß fleißig catechisiren.** Die sonntäglichen Catechisationen sind für alle Kinder, große und kleine, damit sie sich vorerst nur mit dem Prediger bekannt machen, und Furchtsamkeit ablegen. Sodann hält er alle Winter in jeder Woche eine Catechisation mit allen Kindern seiner Gemeinde, die 12 Jahre und darüber sind. Ein genaues Register über das Alter der sämmtlichen Jugend wird geführet, worinn sie nach ihren Geburtsjahren, Monaten und Tagen aufgeführt stehen. Das Alter sagt ihm theils sein Kirchenbuch, theils wird es von solchen, die auswärts getauft sind, erkundiget. Eltern, deren Kinder nicht erscheinen, befrägt man über die Ursachen, und erlaubet das Zurückbleiben nur aus hinlänglichen Gründen.

c. Endlich suche man unter den Letzteren, nach Maasgabe der Tabellen, diejenigen Kinder heraus, die ihres Alters oder Fähigkeit halber vermuthlich in den nächstfolgenden beiden Jahren dürften confirmiret werden, lasse diese zwei Sommer über jede Woche zu sich kommen, und vereinbare sie den Winter über mit der vorigen Classe. Auf die Weise hat der Prediger gegen Ostern, wo gemeiniglich die Confirmation geschieht, dreimal mehr Kinder vor sich, als würklich für dasmal confirmiret werden können. Aus diesen sucht der Prediger die diesmaligen Confirmanden 14 Tage vor der Confirmation selber aus, ohne jemals eine Anmeldung der Kinder zur Confirmation zu gestatten, jedoch behalten Eltern ihr votum negativum. Die übrigen Kinder entläßt man alsdenn. Dadurch vermeidet man das, als so äußerst schimpflich angerechnete **abweisen**, welches geschehen muß, wenn man niemand weiter als Confirmanden vor sich hat. Dadurch reizt man aber auch Kinder und Eltern zum Fleiß. Der Prediger wird alle diese Neuerungen, die freilich manchen Eltern nicht gelegen sind, einführen können, falls er, nach dem Obigen, Ansehen bei seiner Gemeinde hat. Denn Zwangsmittel müssen, wenn sie auch zur Hand liegen, doch niemals, als nur bei Halsstarrigen, und durchgängig so wenig wie immer möglich, vom

Prediger gebraucht werden. Das sicherste Mittel ist, wenn man Kinder durch ein Lob, durch Gelindigkeit, Freundlichkeit u. s. w. an sich locken kann, und dadurch die Eltern zwinget, ihre Kinder fleissig zur Schule und Catechisation zu schicken. Wie viele unwiderstehliche Gewalt haben nicht Kinder über ihre Eltern, sobald sie etwas ernstlich wollen?

Vom Predigen (was überhaupt nicht so viel Nuzzen als Catechisiren stiftet) und übrigem Verhalten sage ich nichts, da solches hieher nicht gehöret: eben so wenig davon, daß Aufklärung, zumal im Anfange, nur sehr langsam fortrücket: und bemerke überhaupt, daß Aufklärung immer eine große Revolution für eine Gemeinde sey, so wenig Geräusch und Aufsehen man auch billig dabei machen soll. Der Aufklärer kommt gerade so, wie einst die Apostel, ein Feuer anzuzünden: er bringt nicht Frieden, sondern das Schwerd. Sollte Aberglaube und Unwissenheit sich die Herrschaft ohne Widerstand nehmen lassen? wird nicht Eigennutz sich mächtig widersetzen? wird nicht selbst der Redliche, aber Kurzsichtige, über unerträgliche Neuerung schreyen? Immer mag der, den innerer oder äußerer Beruf zum Aufklären bestimmet, mit Geduld und Standhaftigkeit seine Brust stählen: auf guten Namen Verzicht

leisten: Anfeindungen, Grobheiten, Verfolgungen, wohl gar Explosionen (wie bei Revolutionen üblich) erwarten. Noch wird er von Glück zu sagen haben, wenn wegen entstehender Bewegungen und Geschrei seine Obern ihn nicht zu den Despoten und unruhigen herrschsüchtigen Köpfen zählen. Friede und Einigkeit des Predigers mit seiner Gemeinde sieht man gewöhnlich als ein sicheres Kennzeichen eines guten Predigers an, ist es aber nur selten. Vor einem Jahre starb ein Prediger von meiner Bekanntschaft, der alle Abende im Wirthshause sich treffen ließ, dahin alle zur Gesellschaft einlud, und manchmal taumelnd von da ging. Den Rechtschaffenen war dies freilich sehr anstößig: Der größere Theil der Gemeinde aber konnte es sehr wohl leiden. Denn der Mann ließ alles gehen, wie es wollte, sagte keinem Menschen ein böses Wort, durfte es nicht thun, weil er selber einen Schinken im Salze hatte. Daher erregen offenbare Sünden, selbst wenn etwa das sechste Gebot vergessen wird, bei weitem die Sensation und Geklätsche nicht, was die versuchte Abschaffung einer eingerissenen Unordnung in der Gemeinde veranlasset. Ruhe und Friede bezeichnet also oft den trägen und schlechten, so wie Krieg und Kriegesgeschrei den thätigen Mann.

§. 21.

Aber sollte Volksaufklärung wohl so gar nothwendig seyn? — Das glaube ich allerdings, wäre es auch sogar nicht um des zu stiftenden Guten, sondern blos um des abzuwendenden Schadens wegen, und schließe dies analogisch, aus den schrecklichen Auftritten, die Frankreich darstellet. Schon lange ist es aus Reisebeschreibungen bekannt, daß die mehrsten Großen, Adliche, und selbst ein Theil der hohen Geistlichkeit in Frankreich (so wie in Italien) die Landesreligion in seinem Herzen verlachte, wohl gar zum Atheismus hinneigte, und sehr lasterhaft lebte. Das gemeine Volk wurde von seinen reichen und wollüstigen Geistlichen sehr schlecht in der Religion unterrichtet, und blos durch die Bande des Aberglaubens, durch Autorität, Excommunicationen u. s. w. an Religiösität verknüpft. Noch wagten es jene Große aus Furcht vor der Macht der Geistlichen, nicht, ihr System bekannt werden zu lassen. Aber kaum hatte man bei diesem, alle Moralität vernichtendem System, eine politische Revolution bewürket, den Thron umgestürzet, und sich der Herrschaft gänzlich bemächtiget; so machte man von seinen Gedanken kein Geheimniß mehr, so nahm man den Geistlichen ihre Güter, schloß die Kirchen, bekannte den Atheismus, und führte sogar

Götzendienst ein. Das Volk, in seiner Religion gar nicht fest gegründet, hörete die neue Lehre, die allen Lastern und Lüsten Thür und Thor öfnet, mit Verwunderung an, sahe ruhig zu, daß man alles, was sonst heilig und unverletzlich war, schändete und verspottete, ließ sich durch ein bloßes Decret des Convents (denn Guillotine ist hier bisher noch nicht gebraucht) seine alte Religion nehmen. Und das that eben das Volk, was sonst bei Ableugnung des geringsten Religionssatzes in die größte Gährung gerieth; das vormals zu 100000, zur Behauptung seiner Gewissensfreiheit auswanderte, das gegen ganze Armeen Ludwigs XIV. die Waffen so viele Jahre wegen der Religion führete. Welch eine unerwartete fürchterliche Revolution! und nun die Parallele. Sehr viele unserer Honoratioren sieht man, bekanntermaassen gar nicht mehr in den Kirchen. Ueber die Ursachen erklärt man sich nicht; von der Religion wird öffentlich kein böses Wort gesprochen; die Geistlichen sogar behandelt man mit vieler Achtung, wie ich aus eigener Erfahrung, da ich vor etlichen Jahren in eine solche Gegend kam, weiß. Unter vier Augen indeß, und gegen seine Freunde, legt man sein, aus den neueren freigeisterischen Schriften geschöpftes System vor. Selbst in vielen Gemeinden hat man unter den Geringeren schon einzelne Personen, die gerade

so verfahren. Das alte compelle intrare gilt in unsern Zeiten nicht mehr, und so ist es ein Krebs, der leicht um sich frißt. Der große Haufe hat wenig gründliche Kenntniß von der Religion. Er nimmt sie an, weil die Kirche, seine Eltern, seine Nachbarn sie annehmen. Blos in Absicht der Religion herrscht noch viel rohes, ungeschliffenes Wesen: in allen übrigen Verhältnissen ist der gemeine Mann schon sehr verfeinert und poliret. Der Bauer vor hundert Jahren war **in allen Stücken** roh und unwissend, konnte kaum lesen, kam nicht aus seinem Dorfe, ließ sich wie ein Klotz kehren und wenden. Der itzige kann fast durchgängig lesen, lieset oft, wenn ihm ein Buch in die Hände fällt, kommt seines Handels und Gewerbe halben zu Markte, und nach Holland, ja durch ganz Europa, verfeinert sich an Sitten und Einsichten, geräth oft unter Religionsverächter und Spötter, sieht und hört Dinge, die seinem Vorfahren schlechterdings unbekannt waren. Sogar könnte ich ein Dorf nennen, wo man sich aus der Stadt neuere Religionsbücher, Herrn Bahrds Moral, kommen läßt und lieset, wo man über Ewigkeit der Höllenstrafen, Kirchengehen, Abendmahl, Beichte, über Tugend und Laster, Himmel und Hölle, öffentlich im Wirthshause mit den alten Othodoxen herumzanket, und sie samt ihren Be-

hauptungen, dem Gelächter Preis giebt. Daß der Verstand des Landmanns, in Absicht der Religion, ziemlich roh, wüste und unangebauet aussieht, hingegen in Absicht der Lebensart, Stand und Geschäfte, geschliffen, und schon Kraft zu denken da ist, gerade der Umstand macht mich besorgt. Käme es z. B., wie doch leicht möglich, zu einem ernstlichen Nachdenken darüber: warum man wohl die Religion als wahr angenommen? und fände es sich, daß autoritas, consuetudo und dergleichen, die bisherigen Säulen derselben gewesen, zuverlässig risse man nicht blos das Fundament, sondern auch das Gebäude selbst ein. Wahres und Falsches, alles müßte fort. Ein Lehrer der Irreligion, der die Gabe der Unverschämtheit und Spottens hat, und alles unter dem Scheine von Vernunftmässigkeit, lächerlich zu machen wußte: Ein Buch von dieser Art, woran es doch wohl nicht fehlet; oder endlich, wenn die Honoratioren ihr System, gleich den Neufranken, öffentlich vortrügen, welch ein Abfall, welche Erschütterung der Kirche ist da möglich? Unsere Zeiten sind ohnehin für solche Auftritte sehr empfänglich, da der französische Freiheitsschwindel, wie ein electrischer Schlag, vom Tajo bis zur Moskwa schon gewürket hat. Vielleicht dürfte nur ein Stoß, ein an sich unschuldiger Stoß (in Frankreich

lich hat man alles, Gutes und Böses; selbst Wein führt, geschickte oder schlechte, vor Geld. Aber woher dies? Ja. Das weiß ich nicht, und man möchte es auch wohl sehr lächerlich finden, wenn ein kleiner Landprediger darüber Vorschläge machen wollte. Auf den Punkt lasse ich mich gar nicht ein. Indeß ist doch wohl Religionsaufklärung so viel werth, als eine stehende Armee an Infanterie und Cavallerie, als gute Artillerie und volle Zeughäuser, als Schauspiele, Handlung und Gewerbe. Zu allen diesen schafft man Rath, selbst sogar zu dem Ueberflüssigen, zu Ballen, Opern, prächtigen Kleidern, Pallästen, Coffee, Wein, Tobak. Warum nicht auch zu dem wichtigsten Geschäfte vor allen, nemlich den größten Theil der Einwohner des Staats zu vernünftigen Menschen, tugendhaften und gehorsamen Mitgliedern, und zu Christen umzuschaffen? Wissen die Leser keinen Rath, nun so acht wenigstens künftig Predigern und Schullehrern auf dem Lande die Schuld der fehlenden Aufklärung nicht, wie gewöhnlich zu geschehen pfleget; so bedauret es mit diesen, was nicht zu ändern ist; so saget, daß Aufklärung unter den itzigen Umständen der Welt, größtentheils eine leere Grille sey.

X VI. 86
86 IX. 89
VI. 90

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aufklärung, größtentheils eine Grille

Hannover 1794

Paed.th. 219
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762153-9
VD18 14640694-001